1,60 DM / Band 239
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Höllenwurm

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 80



Der Höllenwurm

John Sinclair Nr. 239

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 01.02.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Höllenwurm

Selten hatte sich Madame Tanith so deprimiert gefühlt wie an diesem Abend. Sie saß in ihrem Sessel, rauchte und starrte dem Qualm der Zigarette nach. Sie sah, wie er zerfaserte, und das erinnerte sie wieder an ihren Zustand. Die Kugel hatte versagt! Das war kein weltbewegendes Ereignis, aber für die Wahrsagerin kam einiges zusammen, und das Versagen der Kugel war letztendlich eine Folge von Zwischenfällen.

Bisher hatte sie immer helfen und einen Rat oder Tip geben können, an diesem Abend jedoch waren die Versuche ihrerseits erfolglos geblieben.

Sie zündete sich die nächste Zigarette an. Die Beine hatte sie hochgelegt, die Augen halb geschlossen. Manchmal zuckte es um ihre Mundwinkel, und im Zimmer selbst war es still wie in einem Grab. Kein Lufthauch bewegte die Vorhänge an den Fenstern. Auch von draußen drang kein Lärm durch die Mauern. Es blieb still.

Tanith saß so, daß sie die Kugel im Blickfeld hatte. Geheimnisvoll schimmerte sie, und sie stand in einem Kelch aus Gold, dem Kelch des Feuers, der in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Kugel stehen mußte, denn er schien für sie nur allein geschaffen worden zu sein. Bis heute hatte sie sich immer auf die Kugel verlassen können. Sie konnte in ihr nicht nur sehen, sondern auch Verbindungen zu anderen Dämonenreichen herstellen. Aus diesem Grunde gehörte Tanith zu den wenigen Menschen, die genau wußten, daß es nicht nur die normale Welt gab, sondern auch eine andere – die der Geister und Dämonen. Sie dachte an John Sinclair und dessen Freund Suko. Die beiden waren unterwegs zu einem Pariser Kommissar. Tanith dachte aber auch daran, daß die Menschen der Stadt in großer Gefahr schwebten, denn Belphégor war wie aus dem Nichts wieder erschienen.

Er war wieder zurückgekehrt, und er wollte härter als zuvor zuschlagen. Dabei war Tanith der Stein des Anstoßes gewesen. Sie hatte John Sinclair und Suko nach Paris geholt. Jetzt war Tanith erst einmal aus dem Spiel, während Sinclair und Suko zu Kommissar Fleuvee gefahren waren. Zweimal hatte John Sinclair zwischenzeitlich angerufen, doch Tanith konnte ihm nur mit negativen Meldungen dienen, denn die Kugel reagierte immer noch nicht. Es war schon eine vertrackte Lage. Der letzte Anruf lag einige Zeit zurück, und Tanith glaubte, daß sich inzwischen etwas getan hatte. Eigentlich rechneten John Sinclair und Suko mit einem Zuschlagen des Dämons noch in der kommenden Nacht.

Möglicherweise hatten sie damit auch recht, und Tanith wollte es jetzt genau wissen. Sie gab sich einen Ruck und stand auf. Das Telefon befand sich in der Nähe. Sie hob den Hörer ab und wählte eine bestimmte Nummer, die sie aufgeschrieben hatte. »Büro Kommissar Fleuvee«, hörte sie eine junge Mädchenstimme.

»Bon soir, Mademoiselle«, begrüßte die Hellseherin das Mädchen.

»Ist es möglich, den Kommissar zu sprechen?«

»Bedaure, Madame, das geht nicht.«

»Es ist dringend, ich…«

»Der Kommissar ist nicht im Büro.«

»Dann geben Sie mir bitte Monsieur Sinclair. Sie wissen schon, der Kollege aus England…«

»Auch da muß ich Sie enttäuschen, Madame. Die Herren sind zusammen weggefahren.«

Tanith fragte nach dem Ziel.
»Zum Park.«
»Welcher?«
»Parc du Champs de Mars. Am Eiffelturm…«
»Ja, ich weiß. Und Sie wissen nicht, was dort geschehen ist? Man hat mir gesagt, daß es sich unter Umständen um eine Demonstration…«
»Um so etwas handelt es sich tatsächlich. Wie ich diese Demos kenne, wird es lange dauern, bis der Kommissar mit seinen Kollegen zurückkehrt. Die Protestmärsche lösen sich immer erst am frühen Morgen auf. Ich spreche da aus Erfahrung, Madame.«
»Das glaube ich Ihnen. Haben Sie vielen Dank.«
»Bitte sehr, Madame.«
Nachdenklich legte Tanith den Hörer auf die Gabel. Ihre ansonsten glatte Stirn zeigte nun ein Faltenmuster. Das Mädchen im Büro des Kommissars hatte von einer Demonstration gesprochen.
Eine recht harmlose Beschreibung für das, was sich tatsächlich abspielte. Eine Demo war es unter Umständen tatsächlich.
Allerdings für einen Dämon – für Belphégor.
Tanith war plötzlich hellwach. Auch die Depression merkte man ihr nicht mehr an. Sie hatte jetzt eine Spur. Vielleicht war mit diesem Anruf wieder alles ins rechte Lot gerückt. Sie schielte auf ihre Kugel.
Sollte sie es noch einmal versuchen? Es war ja so einfach. Sie brauchte sich nur… Ihre Gedanken brachen ab. Nein, zuerst wollte sie einen Schluck trinken. Nur nichts überstürzen. In der Küche stand noch Orangensaft in einer großen Karaffe. Tanith goß ein Glas voll und leerte es in kleinen Schlucken. Sie merkte gleich darauf, daß sie sich wieder besser fühlte. Alte Energien kehrten in ihren Körper zurück und gaben ihr die nötige Kraft.
Tanith verließ die Küche mit einem völlig anderen Gefühl.
Irgendwie hatte sie das Gefühl, daß die Sterne jetzt für sie günstiger standen.
In ihrem ›Arbeitszimmer‹ wehten noch immer die Rauchschleier der Zigarette. Die Luft war zum Schneiden dick. Das störte Tanith nicht. Sie würde später die Klimaanlage einschalten, dann war wieder alles klar. Mit zehn Fingern fuhr sie durch die rote Haarflut.
Vor dem runden Tisch, auf dem die Kugel stand, nahm Tanith Platz.
Im ersten Moment schaute sie den roten, runden Gegenstand nur an wie etwas Fremdes. Ihre Hände zuckten nicht sofort darauf zu, sie mußte erst ein gewisses Unbehagen überwinden, bevor sie sich an die Arbeit machte. Als die zehn Finger dann die Kugel umschlangen, da stellte sie fest, daß ihre Haut mit einer kühlen Oberfläche Kontakt bekommen hatte. Auch seltsam, denn normalerweise fühlte sich die Kugel immer ein wenig warm an.
Tanith führte dies auf ein gewisses Eigenleben der Kugel zurück. Sie

zog sie noch näher zu sich heran, beugte ihren Oberkörper vor und senkte den Kopf, um von oben her auf die Kugel schauen zu können.

Noch sah sie nichts. Nur das leichte, vibrierende Rot mit den zahlreichen Schlieren darin, die so heftig zitterten, als hätte Tanith die Kugel angestoßen. Tat sich etwas?

Noch tanzten zu viele fremde Gedanken in ihrem Hirn, und Tanith atmete ein paarmal tief durch, um sich zu konzentrieren. Sie mußte das tun, und ihr Gesicht spannte sich dabei. Es nahm einen harten Ausdruck an, verzerrte sich für Bruchteile von Sekunden, um dann wieder zu der weicheren Linienführung zurückzufinden.

Etwas ging auf ihre Hände über, strahlte von der Kugel ab, und sie stellte fest, daß sie die Depression tatsächlich überwunden hatte, denn sie glaubte, daß die Kugel ihr nun gehorchen würde, wie es normalerweise der Fall sein sollte. Ihre Gedanken hatte sie inzwischen ordnen können. Nichts anderes beeinträchtigte sie mehr, die Umgebung um sie herum verschwamm, sie war nicht mehr existent, und sie sah nur noch die Kugel, die ihr plötzlich ungemein groß vorkam und die gesamte Rundung des Tisches einzunehmen schien. Ihre Gedanken waren wie Dolchspitzen, waren voll auf die Kugel und die vor ihr liegende Aufgabe konzentriert. Sie wollte den Kontakt herstellen, und sie würde es schaffen. Innerhalb der Kugel entstand Unruhe. Die seltsamen Schlieren begannen sich stärker zu bewegen – ja, sie wanderten plötzlich, und sie bildeten ein wirres Muster.

In Gedanken formulierte die Frau ihre Wünsche. »Belphégor – Belphégor.«

Es war dieser eine Name, den sie aussprach. Sie wollte unbedingt über die Kugel mit diesem Dämon Kontakt bekommen.

Noch tat sich nichts.

Immer wieder schickte sie den geistigen Ruf auf die Reise, aber der Dämon verstand sie nicht oder wollte sie nicht verstehen. Auf jeden Fall meldete er sich nicht. Da war eine Sperre.

Tanith fühlte es genau. Irgend etwas paßte nicht dorthin. Die Sperre lag wie ein gewaltiges Dach über allem, und sie absorbierte die Strahlen, die geistigen Befehle, die von Taniths Gehirn ausgingen. Die Wahrsagerin kam nicht durch. Es entstand kein Kontakt zu Belphégor! Wie Schreie waren ihre letzten Gedanken. Sie wollte den geheimnisvollen schwarzen Tunnel unbedingt durchbrechen, und sie hatte plötzlich damit Erfolg. Es geschah etwas!

Zuerst waren es nur die heftigen Bewegungen der seltsamen Schlieren innerhalb der Kugel, dann wölkte plötzlich Dampf auf, und die Kugel selbst erweiterte sich in ihrem Innern. Sie war wie ein Ballon, den man aufblies und der immer mehr an Größe zunahm.

Eine gewaltige, innere, nicht auslotbare Tiefe entstand, raum- und zeitlos, wobei Tanith das Gefühl hatte, darin zu versinken. Jetzt

mußte etwas geschehen. Sie kannte genau die Anzeichen. So war es immer.

Bilder wurden zusammengefügt, meistens zu Szenen, die sich dann irgendwann in naher Zukunft abspielten. Allerdings konnte die Kugel auch etwas völlig anderes zeigen, denn nicht immer gehorchte sie dem Willen ihres Besitzers. Wie würde es diesmal sein? Ja, da entstand ein Bild! Zwar nicht sehr klar und scharf, aber dennoch gut zu erkennen. Es kristallisierte sich hervor, war auch nicht mehr von dem Rot überdeckt, sondern besser zu erkennen.

Aber nicht Belphégor war zu sehen, sondern ein anderer. Ein fliegender Mensch erschien in der Kugel. Ein Mensch, der sein Schwert schwang und durch die Lüfte segelte. Der Eiserne Engel!

***

Südamerika. Die Anden. Eine unwirtliche Landschaft, hoch über der Erdoberfläche. Gepeitscht von Stürmen, ausgelaugt und ausgehöhlt von Wetterumstürzen, ein Gebiet, auf dem nichts wuchs oder grünte. Soweit der Blick reichte gab es nur diese braungelben, karstigen Berge mit ihren scharfen Höhenrücken, kantigen Felsen, Schluchten, Canyons und Höhlen.

Ja, die Höhlen waren wichtig, denn eine von ihnen diente drei grauenhaften Gestalten als Versteck. Hier hatten sich die verbliebenen Mitglieder der Mordliga versammelt. Das waren Xorron, Herr der Zombies und Ghouls, Vampiro-del-mar, der sich selbst Kaiser der Vampire nannte, und Lady X.

Sie war wieder aus Paris zurückgekehrt. Der Würfel des Unheils hatte ihr diese Reise ermöglicht. Blitzschnell war dies geschehen, vielleicht für die Länge eines Lidschlags war sie unterwegs gewesen, bis sie sich in der Höhle manifestierte. Dort brannte noch immer ein Feuer, aber die Flammen waren so weit nach unten gedrückt, daß sie nur noch flach über den Boden strichen und kaum noch Licht gaben. Lady X blieb stehen. Sie schüttelte für einen Moment den Kopf, als müßte sie eine gewisse Benommenheit verscheuchen, dann hatte sie sich gefangen und ließ ihre Blicke zwischen Xorron und Vampiro-del-mar pendeln.

»Er versucht es«, sagte sie.

Es folgte keine Resonanz auf ihre Worte. Für Lady X ein Zeichen, daß sie nicht verstanden worden war.

»Es ist Belphégor, der die Macht an sich reißen will, und er schreckt auch nicht davor zurück, Schwarzblüter zu töten.«

Bei den letzten Worten hatte sie Vampiro-del-mar angeschaut.

»Die roten Vampire?« fragte er.

»Genau. Belphégor hat einige von ihnen umgebracht.« Sie lachte leise. »Wenn das so weitergeht, wirst du bald keine mehr besitzen. Sie

sind einfach zu unbeweglich und stürzen sich kopfüber in ihr Verderben. Die Strigen werden es einfach haben. Sie brauchen nur abzuwarten, bis es keine roten Vampire mehr gibt.«

»Soweit lasse ich es nicht kommen!« knirschte das blutsaugende Ungeheuer. »Ich werde die Feinde vernichten!«

»Belphégor ist stark«, warnte Lady X.

»Und er besitzt eine besondere Waffe, die Flammenpeitsche. Damit schlägt er auch dich in Stücke. Selbst ich verspürte Furcht.«

In dem mit Beulen, Geschwüren und Pusteln übersäten Gesicht des Uralt-Vampirs zuckte es.

»Bisher habe ich noch keinen Gegner gefunden, vor dem ich Angst haben mußte«, erwiderte er, wobei in seiner Stimme ein drohender Unterton mitschwang.

Lady X wollte sich nicht auf einen Streit einlassen, deshalb lenkte sie ein. »Vielleicht hast du recht, aber wir müssen auf der Hut sein. Ich habe mit Belphégor gesprochen und weiß jetzt, welch eine Macht er anstrebt. Es ist ja nicht nur er allein, hinter ihm steht ein ganz anderer. Izzi, der Höllenwurm, und er hat einen direkten Kontakt zu den Großen Alten, die unbedingt mehr Einfluß in dieser Welt gewinnen wollen. Versteht ihr nun meine Vorsicht?«

Die dämonischen Wesen schwiegen. Niemand wagte, ein Wort zu sprechen. Sie ließen die Sätze wirken, und selbst Vampiro-del-mar fühlte sich unbehaglich, denn von den Großen Alten hatte er nicht nur gehört, er hatte auch einen gehörigen Respekt vor ihnen, denn er kannte ihre Macht.

Vor seinem langen Schlaf, als auf der Erde noch das Chaos herrschte, waren die Großen Alten aktiv gewesen, und selbst der Kaiser der Vampire hatte sich bei ihnen zurückgehalten.

»Ich sehe, daß auch ihr keine Lösung parat habt«, stellte Lady X fest. »Deshalb werde ich euch meinen Plan vortragen. Wenn uns die Macht nicht aus den Händen gerissen werden soll, müssen wir etwas unternehmen, und da habe ich mir schon einiges zurechtgelegt. Mir ist die Idee gekommen, als ich mit Belphégor sprach und mir seine siegessicheren Worte anhören mußte. Er verläßt sich voll und ganz auf die Kraft des Höllenwurms Izzi. Aber er hat vergessen, daß auch wir zurückschlagen können. Izzi muß vernichtet werden, und vielleicht gelingt es uns gleichzeitig, das magische Pendel, das ihm gehören soll und von dem Belphégor sprach, an uns zu nehmen. Denn wer dieses Pendel besitzt, so erzählte mir Belphégor, soll in der Lage sein, die Geister der Erde zu beschwören.«

»Wie willst du Izzi töten?« erkundigte sich Vampiro-del-mar.

»Ich ihn töten?« Die Vampirin lachte. »Nein, ich nicht.«

Ihre Augen nahmen einen verschlagenen Blick an. »Um ihn zu töten, bin ich wohl zu schwach, aber es gibt einen anderen, der seinen

Kräften trotzen könnte. Und da weiß ich nur einen.«
»Xorron!« stieß Vampiro-del-mar hervor.
»Genau der!«

***

Ich hatte meinen Arm nach hinten geschwungen und weit ausgeholt. Der magische Bumerang, diese silberne Banane, wie ich sie nannte, lag ausgezeichnet und sicher in meiner Hand. Ich wußte, daß es ein Meisterwurf werden mußte, wenn ich mein Ziel erreichen wollte, denn es befand sich sehr weit von mir entfernt. Das Ziel war Belphégor!

Wie ein Despot stand er auf der ersten Plattform, schaute in die Tiefe und sah all seine Diener, die sich in einem zum Eiffelturm hin offenen Karree versammelt hatten. Einige hundert Menschen waren es sicherlich, genau gezählt hatte sie niemand, es spielte auch keine Rolle, ich wollte nur nicht, daß Belphégor diese Menschen so führte, daß sie Gewalt und Tod säten.

Ein verzweifelter Wurf war es, und als ich den Bumerang losließ, da hatte ich das Gefühl, auch einen Teil von mir selbst aus der Hand zu geben.

Ich hatte mich vor dem Wurf ein wenig geduckt, war in die Knie gegangen und schnellte nun hoch, als sich die silberne Banane auf der Reise befand.

Schräg fuhr sie in die Höhe. Dabei drehte sie sich wie ein Kreisel um die eigene Achse, wurde sehr schnell, immer schneller und raste ihrem Ziel entgegen.

Gedanklich schickte ich ihm meine Wünsche nach.

Triff diesen Dämon! Schlag ihm den Kopf vom Hals, denn es darf ihm nicht gelingen, die Stadt unter seine Kräfte zu zwingen…!

Abends und nachts wurde der Eiffelturm von starken Scheinwerfern angestrahlt. Das Wahrzeichen der Stadt sollte immer zu sehen sein, und durch einen dieser Strahlen fand auch der Bumerang seinen Weg. Er blitzte wie ein Stern auf, drehte sich weiter und stieg noch höher, als würde er von einem Band gezogen.

Hatte ich Glück?

Ich zitterte und fieberte innerlich, meine Nerven standen unter Strom, denn ich hoffte so sehr, daß meine Wurfkraft ausreichen würde, um den Dämon von seinem luftigen Standort zu holen.

Noch hatte er sich nicht bewegt.

Belphégor stand dort wie eine Eins. Er rührte sich nicht, zuckte auch nicht, sondern ließ alles auf sich zukommen. War er sich seiner Stärke denn so sicher?

Ich konnte es kaum glauben, denn mein Bumerang hatte dazu beigetragen, den Schwarzen Tod zu vernichten. Er war eine mächtige Waffe, kein Dämon konnte sie ignorieren, auch Belphégor nicht. Das

tat er auch nicht.

Die silberne Banane sah ich nicht mehr, aber ich stellte an Belphégors Reaktionen fest, daß er sich in seiner Nähe befinden mußte, denn der Dämon mit der Flammenpeitsche blieb nicht mehr auf seinem Platz stehen. Er bewegte sich zur Seite.

Nur ein Huschen, kaum zu sehen und von mir nur deshalb zu erkennen, weil ich mich auf Belphégor so sehr konzentriert hatte.

Der Bumerang raste ins Leere! Verdammt auch!

Zorn und Wut stießen in mir hoch. Neben mir empfand Suko die gleichen Gefühle, denn er stöhnte wütend auf. Unsere Hoffnungen waren zerplatzt wie Seifenblasen. Nicht getroffen!

Dafür hörten wir das Lachen. Belphégor freute sich diebisch, und ich sah im Licht der flammenden Peitsche, daß er sich hektisch bewegte. Irgend etwas hatte er vor. Plötzlich wischten die flammenden Peitschenriemen in die Höhe. Belphégor hatte zugeschlagen, und einen Atemzug später erkannte ich auch das von ihm anvisierte Ziel. Es war der zurückkehrende Bumerang. Mit der Flammenpeitsche wollte er ihn vernichten. Mir blieb fast das Herz stehen. Konnte Belphégor es schaffen? Hatte seine Peitsche tatsächlich die Kraft, eine so wertvolle Waffe zu zerstören? Am liebsten hätte ich die Hände vor mein Gesicht geschlagen, um nichts sehen zu müssen, aber wie gebannt schaute ich zu.

Jetzt mußte es soweit sein. Über seinem Kopf sah ich etwas blitzen.

Treffer!

Ich fühlte mit. Mir schien es, als bestünde zwischen mir und der Waffe ein inneres Band, und ich biß mir fast die Lippen blutig, so sehr nahm mich die Szene mit. Im Augenblick hatte ich selbst die Diener des Dämons vergessen. Mein Bumerang torkelte. Ich konnte es deshalb so deutlich erkennen, weil er plötzlich wie ein Stern aufstrahlte, und er geriet aus seiner ursprünglichen Flugrichtung in taumelnde Bewegungen. Der Vergleich mit einem Flugzeug fiel mir ein, bei dem der Pilot die Kontrolle verloren hatte. Die silberne Banane segelte dem Erdboden zu. Dabei befand sie sich nicht weit von dem Gestänge des Eiffelturms entfernt, das sich nach unten hin verbreiterte, und die Waffe schlug mehrere Male gegen das gewaltige Stahlgerüst, prallte ab, tickte wieder dagegen, wurde zur Seite geschleudert und war plötzlich nicht mehr zu sehen. Ich ballte die Hände zu Fäusten. Verloren!

Nicht nur eine Waffe, sondern auch den Kampf gegen Belphégor, diesen widerlichen Dämon. Verzweifelt schüttelte ich den Kopf, schaute Suko an, der ebenfalls ein ratloses Gesicht machte, und hörte erst dann das Lachen des Hexers.

»Geisterjäger!« brüllte er mir entgegen. »Du wolltest es dir so einfach machen, aber hier stand kein kleiner Ghoul oder Werwolf vor dir,

sondern Belphégor, der Hexer mit der Flammenpeitsche. Das darfst du niemals vergessen. Ich habe bewußt lange gewartet, um dir zu zeigen, wie machtlos du im Prinzip gegen mich bist. Denn nun, John Sinclair, schlage ich zurück!«

Daß es keine leeren Worte waren, konnte ich mir gut vorstellen, Ich glaubte auch nicht daran, daß er mich selbst angreifen würde – nein, dafür hatte er seine Helfer. Und die standen hinter uns. Zwei gegen 600!

Von einer Chance konnte man da kaum sprechen. Als Suko und ich uns gemeinsam umdrehten, da stellten wir fest, daß die Diener des Belphégor bereits ihre Befehle erhalten hatten.

Sie bewegten sich auf uns zu.

Zuerst rückten sie noch näher zusammen, somit verkleinerten sie das Karree. Die rechten Arme hielten sie weiterhin erhoben, und aus ihren Händen wuchsen nach wie vor die flammenden Peitschen.

Ich kannte die Peitsche des Belphégor. Sie war größer und die Flammen auch länger. Diese hier erinnerten mich an kleine Feuerzungen, doch sie waren genauso gefährlich wie die des Dämons.

Zudem standen die Menschen ziemlich dicht beieinander. So kam es, daß sich manche Flammen berührten, zu einer Einheit verschmolzen und somit eine feurige Wand bildeten, die über den Köpfen der dämonischen Diener tanzend schwebte.

Von der Umgebung nahmen Suko und ich sonst kaum noch etwas wahr. Wir schauten nur auf die Flammen, denn sie blendeten uns.

Auch Gesichter waren nicht genau zu erkennen, mehr als Flecken kristallisierten sich nicht hervor. Über sie huschte der Widerschein des Feuers und verwandelte die meist jungen Gesichter in höhnische Grimassen oder Fratzen. Mir rann es eiskalt den Rücken hinab. Die gesamte Szene hatte etwas ungemein Drohendes und Gespenstisches an sich. Es war ein nicht greifbarer Horror, der Angst erzeugte, denn eine Flucht nach vorn war so gut wie aussichtslos. Wir hätten uns in die Wand aus Menschenleibern stürzen müssen. Einmal hatten wir sie durchbrechen können, ein zweites Mal würde es uns nicht gelingen.

Ich selbst hatte Kommissar Fleuvee den Ratschlag gegeben, sich zurückzuhalten.

Die Polizei hockte also in Lauerposition, auch sie würde uns nicht heraushauen können.

»John, wir müssen zurück!« stellte Suko mit ruhiger Stimme fest. »Wir haben nur eine Chance, wenn wir uns unter dem Gestänge des Eiffelturms verkriechen oder da verschwinden. Alles andere ist sinnlos.«

Mein Freund und Kollege hatte völlig recht. Es paßte mir zwar nicht, den Rückzug anzutreten, doch eine andere Chance gab es nicht.

Bisher hatten sich die Diener des Dämons still verhalten. Das änderte

sich nun. Plötzlich begannen sie zu sprechen. Wir sahen nicht, wie sie ihre Lippen öffneten, aber wir hörten das eine Wort, das sie immer wieder hervorstießen. »B-e-l-p-h-é-g-o-r!«

Zuerst nur langsam und jeden einzelnen Buchstaben betonend.

Dann immer schneller und hektischer. »Belphégor – Belphégor…«

Dabei blieben sie auch nicht ruhig. Sie bewegten ihre Fackelarme.

Der Lichtschein geriet ins Tanzen, malte Schatten auf den Boden, die in einem rasanten Wirbel hin- und herzuckten. Sie wurden immer schneller, je heftiger die Diener ihre Arme bewegten, und sie tanzten über uns wie gespenstische Figuren.

Der hämmernde Rhythmus des ausgestoßenen Dämonennamens wirkte wie ein Aufputschmittel auf die Menschen. Uns schwang das Wort orkangleich entgegen. Stimmen, Trampeln harter Füße, Feuer – das alles vermischte sich zu einem regelrechten Inferno. Der Halbkreis um uns herum wurde enger gezogen, ich spürte das Vibrieren, der Boden erzitterte, als einige hundert Füße auf ihm herumtrampelten. Sie wollten uns!

Und sie kamen Schritt für Schritt.

Längst waren wir zurückgewichen. Wir starrten nach vorn und in die gierigen Flammen hinein, die sich unregelmäßig bewegten und über ihren Körper zuckten. Wir waren von ihnen eingefangen, kamen uns vor wie in einem Gefängnis aus flammenden Mauern, aus der hin und wieder eine heiße Zunge hervorstieß, wenn jemand mit der Peitsche nach uns schlug.

»Zurück!« rief ich Suko zu und deckte meine Augen ab, um nicht noch mehr geblendet zu werden.

Wir hätten uns unter Umständen den Weg auch freischießen können, doch an diese Möglichkeit wollte ich nicht einmal denken.

Vor uns standen keine Dämonen, sondern irregeleitete Menschen, die jetzt den Halbkreis einfach aufbrachen.

Das geschah sehr schnell. Wir kamen nicht dazu, uns darauf groß einzustellen, sondern mußten es hinnehmen. Die Anzahl war schlecht zu schätzen. Vielleicht 20 oder 30, die nichts mehr bei den anderen hielt. Sie wurden zu einem Pulk, der vorstürmte, uns passierte und sich in unserem Rücken wieder aufbaute.

Was wir hatten verhindern wollen, war nun eingetreten. Wir waren eingekreist.

Dann die ersten Stimmen. Kichernd, höhnisch, gleichzeitig wispernd. Die sich bewegenden Flammen verwandelten die Gestalten in dämonische Wesen mit verzerrten Gesichtern. Sie rochen nach Tod und Vernichtung und waren beseelt von dem schrecklichen Geist des Dämons Belphégor. Die ersten huschten uns entgegen. Es waren die, die sich aus dem Pulk gelöst hatten und uns den Rückweg abschnitten.

Sie schrien, als sie sprangen.

Körper wuchteten sich uns entgegen. Flammenpeitschen wurden geschwungen, fauchten uns entgegen wie feurige Schlangen und tasteten zitternd nach unseren Körpern. Ich hielt ihnen mein Kreuz entgegen. Wie Tentakel wollten die Flammen nach mir greifen, doch da hatte das geweihte Kruzifix bereits einen magischen Schirm aufgebaut. Wenn die Flammenzungen zu nahe kamen, zischten sie auf und verlöschten, als hätte jemand Wasser darüber gegossen.

Die Menschen, die geschlagen hatten, standen für einen Moment starr. Ich schaute in ihre weit aufgerissenen Augen und rannte los.

Mit der Wucht einer Ramme brach ich über sie herein, schleuderte sie zur Seite und hörte hinter mir ein gewaltiges Gebrüll. Suko.

Mein Partner kämpfte wie ein Berserker. Er warf sich den Leibern entgegen. Dabei arbeitete er nicht nur mit den Fäusten, sondern meist mit den Füßen. Vier, fünf Gestalten schmetterte er zu Boden, die aufprallten und sich überschlugen. Es wurde ein harter Kampf.

Dann hörte ich Suko schreien. Er rief meinen Namen, denn einem Gegner war es gelungen, sich von hinten auf ihn zu werfen. Suko fiel zu Boden, und gleich zwei wollten mit ihren flammenden Peitschen zuschlagen, um den Inspektor zu vernichten.

Im Hechtsprung flog ich heran.

Meine Arme waren ausgebreitet, und es gelang mir, die beiden Männer zu packen. Links und rechts fühlte ich den Widerstand unter meinen Händen, dann riß ich die Kerle einfach von den Beinen.

Als sie zu Boden knallten, hörte ich ihr Wutgebrüll. Mit der rechten Hand und damit auch mit dem Kreuz schlug ich zu. Ich erwischte einen Gegner an der Schläfe. Als ich mich ein wenig nach rechts rollte, da sah ich, wie er bewußtlos dalag. So etwas war mir auch noch nicht passiert. Mit dem Kruzifix hatte ich einen Gegner bewußtlos geschlagen. Diese Auseinandersetzung hatte höchstens zwei, drei Sekunden gedauert.

Suko hatte sich dadurch befreien können und schwang sich auf die Füße.

Auch ich kämpfte mich hoch, aber ich hörte schon wieder das widerliche Gebrüll.

Die meisten Dämonendiener hatten bemerkt, wie Suko und ich mit den Leuten fertig geworden waren. Das konnten sie nicht durchgehen lassen. Sie hatten den Befehl, uns zu töten, und den wollten sie auf jeden Fall einhalten. Die Masse stürmte vor. Jetzt war sie zu einem Mob geworden.

Sturmartig brandete uns das Gebrüll entgegen, ein regelrechtes Inferno, das direkt aus der Hölle zu stammen schien.

Wir konnten uns gegenseitig akustisch nicht mehr verständigen, doch Suko deutete auf einen Pfeiler. Er war ungemein wuchtig, wesentlich breiter als ein Haus. Das Stahlgestänge bildete ein Muster. Wenn wir

den Pfeiler erreichten, bevor der Mob uns wieder einkreiste, hatten wir eine Atempause, die wir eventuell für eine weitere Flucht nutzen konnten. Da geschah etwas anderes.

So laut die Schreie der Menschenmassen auch waren, das dröhnende Geräusch eines heranfliegenden Hubschraubers übertönte auch dies. Die Rettung?

Suko war stehengeblieben und herumgezuckt. Wie auch ich schaute er schräg nach oben und sah einen gewaltigen Schatten über die Leiber der Menschen gleiten. Der Hubschrauber war in der Kanzel und außen beleuchtet. Zwei Personen befanden sich im Helikopter, doch der Platz in der Maschine reichte auch für vier.

Und wir sahen noch etwas. Eine Strickleiter, die durch den offenen Einstieg nach unten fiel und auseinanderlappte. »Dahin!« brüllte ich mit überschlagender Stimme und zögerte keine Sekunde…

***

Tanith war geschockt, entsetzt und fasziniert zugleich. So etwas hatte sie noch nie in ihrer Kugel gesehen. Diese Gestalt, die in der unendlichen Tiefe der Kugel schwebte, war ihr völlig unbekannt.

Die Wahrsagerin hockte auf ihrem Stuhl, als wäre sie dort festgefroren. Hinter ihrer Stirn wirbelten die Gedanken. Vergeblich versuchte sie, diese in die Reihe zu bekommen, doch zu überraschend war der Kontakt entstanden. Ein fliegender Mensch!

Wirklich ein Mensch, der sein Schwert gezückt hielt und über ein ihr unbekanntes Land flog? Auf dem Rücken wuchsen gewaltige Schwingen, mit denen er sich fortbewegen konnte und auch Strömungen ausnutzte. Obwohl die Farbe Rot das meiste überdeckte, glaubte Tanith dennoch, ein seltsames Schimmern auf der Gestalt zu erkennen. Es erinnerte sie an einen metallischen Schleier, der über der Gestalt lag.

Tanith beobachtete weiter. Die Hände lagen nach wie vor fest um die Kugel gespannt, der Mund zeigte einen verkniffenen, harten und angespannten Ausdruck, denn sie wußte genau, daß dieser fliegende Mensch – falls es überhaupt einer war – nicht von ungefähr erschienen war. Er mußte in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Fall stehen. War er ein Verbündeter von Belphégor – oder vielleicht sogar dessen Feind?

»Wer bist du?« Tanith formulierte die Frage in Gedanken. Sie hoffte, daß ihre Kraft ausreichen würde, um den Unbekannten damit zu erreichen.

Zeigte der fliegende Mensch nicht eine Reaktion? Tanith war sich nicht sicher, aber sie glaubte, daß er den Kopf gehoben hatte, um ihr ein Zeichen zu geben.

»Wer bist du?«

Ein zweites Mal stieß sie die Frage gedanklich hinaus. Sie fieberte dabei. Die Umwelt hatte sie völlig vergessen, für sie zählte nur der Kontakt mit der anderen Dimension. Die Augen der Frau brannten, die Lippen bewegten sich, formulierten lautlos Sätze, die in ihren Gedanken entstanden waren, aber der Mund sprach sie nicht aus, denn der andere, auf den es ankam, hätte sie nicht vernommen.

»Ich bin der Eiserne Engel!«

Da war die Antwort, und Tanith hätte aufschreien können vor Freude. »Wo befindest du dich?«

»Wer und weshalb hat man mich gerufen? Wer bist du, daß du mit mir Kontakt aufnehmen kannst?«

»Ich bin Tanith!«

»Deinen Namen kenne ich nicht. Wer hat dich geschickt?«

»Niemand. Ich versuche nur, meinem Freund John Sinclair zu helfen.«

»John Sinclair?« Jetzt klangen die Gedankenströme überrascht.

»Du hast mit ihm zu tun?«

»Ja, wir kennen uns gut.«

»Seid ihr befreundet?«

»Auch das.«

»Dann kann es einfach kein Zufall sein, daß wir uns auf diesem Wege getroffen haben.«

»John Sinclair will Belphégor stellen!«

Der Eiserne Engel bewegte seinen rechten Arm mit dem Schwert. »Das hatte ich mir fast gedacht. Auch ich bin hinter jemandem her, dessen Rückkehr nahe bevorsteht – Izzi!«

»Ich erfuhr von ihm!«

»Dann wirst du auch wissen, daß Belphégor zu ihm gehört. Hütet euch vor ihnen. Hütet euch vor Belphégor und Izzi. Beide sind sehr gefährlich, der Höllenwurm noch schlimmer. Ich werde ein Zeichen geben, wenn ich weiß, wo sich Izzi befindet. Er soll darauf warten, nur auf mein Zeichen, hörst du?«

»Ja.«

Damit brach der Kontakt ab, denn auf den Eisernen Engel drangen plötzlich von allen Seiten die seltsamen roten Schlieren zu und erfüllten die geheimnisvolle Kugel mit ihrem Licht, so daß nichts anderes mehr zu sehen war. Wie ein Traum kamen Tanith die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit vor. Und sie fühlte sich auch, als wäre sie aus einem tiefen Schlaf erwacht. In ihrem Kopf war ein Druck, sie spürte, wie das Blut in ihren Schläfen hämmerte, es rauschte durch die Adern, und als sie sich aufstützte, um den Tisch zu verlassen, da erfaßte sie ein seltsamer Schwindel. Alles drehte sich vor ihren Augen. Der Tisch, die Kugel – sie wurden zu rotierenden Spiralen, die alles an sich reißen wollten. »Ich muß mich hinlegen«,

flüsterte die Frau. »Ich kann mich nicht mehr auf den Beinen halten…«

Nicht weit entfernt stand eine Couch. Sie hätte auch in das Behandlungszimmer eines Psychiaters hineingepaßt, denn eine Seite der Liege stand im schrägen Winkel nach oben. Es fiel Tanith schwer, die Liege zu erreichen. Als sie mit den Knien dagegen stieß, ließ sie sich kurzerhand nach vorn fallen, stützte sich mit den gespreizten Händen ab, dann knickten ihre Ellenbogen ein, so daß sie mit dem Gesicht zuerst auf die Unterlage fiel und erst einmal so liegenblieb. Ihr Unterkörper hing noch über dem Rand, die Füße berührten den Boden, und sie drehte den Kopf zur Seite, damit sie Atem holen konnte. So etwas hatte sie selten erlebt.

Sie war ja kein Neuling auf diesem Gebiet. Sehr oft befragte sie die Kugel, und sie hatte auch schon mehrere Male Kontakt zu anderen Reichen und Dimensionen aufgenommen, aber dieser Zustand war unnatürlich. Das konnte sie sich nicht erklären.

War denn das andere, die fremde Magie, so stark gewesen, daß sie Tanith kurzerhand aus dem Rhythmus schleudern konnte? Ihr ging es wie manchem Medium, mit dem sie hin und wieder experimentierte. Wenn ein Medium zu stark beansprucht wurde, dann zehrte das auch an seinen Kräften, und schon des öfteren hatte Tanith lange darauf warten müssen, bis sie mit dem Medium wieder normal hatte reden können. Jetzt erlebte sie selbst diese Phase, und es schüttelte sie mehr als einmal durch.

Nur allmählich ging es ihr besser. Der Kreislauf beruhigte sich wieder. Tanith hatte das Gefühl gehabt, als wäre er bei der Beschwörung überhaupt nicht vorhanden gewesen und dann wieder voll gekommen, was bei ihr den Schwindelanfall ausgelöst hatte.

Jetzt, da es ihr besserging, erinnerte sie sich auch an die Worte des Eisernen Engels.

Er hatte nicht nur von Belphégor gesprochen, sondern auch von Izzi, dem Höllenwurm.

Izzi wollte kommen, und er würde auch kommen. Den Höllenwurm konnte nichts mehr aufhalten, Belphégor bereitete seine Rückkehr vor. Hoffnung gab Tanith allerdings die Anwesenheit des Eisernen Engels. Er schien nicht auf der Seite der Dämonen und Schwarzblüter zu stehen, es hatte also in einer fernen Zeit und in einem fernen Land Veränderungen und Verschiebungen gegeben. Davon wußte John Sinclair nichts. Aber er mußte es erfahren!

Tanith zögerte nicht, auch wenn es unter Umständen falsch sein konnte. Aber die Dinge hatten sich zu schnell entwickelt, und John Sinclair mußte einfach gewarnt werden…

***

Der Hubschrauber war wie ein gewaltiges überdimensionales Insekt, das mit knatternden Rotorblättern in der Luft und dabei dicht über den Köpfen der verhetzten Menge schwebte. Ich glaubte, daß uns sein Erscheinen vorerst das Leben gerettet hatte. Die Menschen standen zwar unter dem Bann des Dämons, aber nicht so sehr, daß sie ihre Umwelt vergessen hätten.

Die Maschine mußte ihnen wie eine drohende Gefahr vorkommen, vor allen Dingen jetzt, als sie sich nach unten fallen ließ.

Ich konnte sie nicht alle zählen, die aus dem großen Menschenpulk ausbrachen. Jeder hatte Angst, von den Kufen zerquetscht zu werden. Die Menschen warfen sich zur Seite, und was keiner geglaubt hatte, das trat nun ein. Es entstand eine freie Fläche. Der Hubschrauber konnte sogar landen. Das allerdings wäre zu gefährlich gewesen, denn einen stehenden Hubschrauber hätte die Meute sicherlich angegriffen, zudem war die Strickleiter aus dem offenen Einstieg geschleudert worden, und sie war unsere Chance, der Hölle zu entrinnen.

»Du zuerst, Suko!« schrie ich meinem Freund und Kollegen zu.

»Mach schon, Alter…!«

»Aber ich…«

»Renn!« brüllte ich und drehte mich im Kreis, um mögliche Angreifer sofort erkennen zu können. Mit langen Sprüngen jagte der Chinese auf den Hubschrauber zu, während ich ihm etwas langsamer folgte und ihm dabei den Rücken so gut wie möglich deckte. Zwei Leute mußte Suko zur Seite rammen, dann konnte er mit einem letzten Sprung die rettende Leiter erreichen.

Einer der Kerle war mir genau vor die Füße gefallen. Ich sprang über ihn hinweg, wurde jedoch von dem zweiten angegriffen, und am Klang der kreischenden Stimmen erkannte ich, daß es eine Frau war, die mich da attackierte. Sie sah aus wie ein Mann, dazu trug das kurz geschnittene Haar bei, das glatt wie ein Helm auf ihrem Kopf lag.

Den Mund hatte sie weit aufgerissen, die Augen wirkten wie zwei Glasperlen.

Sie schlug mit der Peitsche zu, und mir gelang es nicht, rechtzeitig auszuweichen.

Plötzlich umzüngelten mich die Flammen. Für den Teil einer Sekunde blieb ich stehen, mein Körper versteifte sich, ich wollte schreien. Kräfte zerrten an meinem Körper, die ihn zu zerreißen drohten. Da reagierte mein Kreuz.

Ich hatte den Arm in einer Reflexbewegung angewinkelt, das geweihte Silber berührte meine Brust, und im gleichen Augenblick verschwanden die seltsamen Flammen. Noch sah ich das Mädchen vor mir. Wie eine Furie wirkte sie und erschrak heftig, als sie sah, daß mir nichts passiert war. Bevor sie etwas unternehmen konnte, räumte ich sie mit der linken Hand zur Seite und hetzte weiter.

Hätte das Kreuz die gefährliche Magie nicht absorbiert, wäre es vorbei gewesen. Wie viele Yards waren es noch bis zu der rettenden Leine?

Die Zeit, um die Distanz abzuschätzen, blieb mir nicht mehr, ich mußte einfach rennen.

»John!« Ich hörte Sukos Rufen. »John, verdammt, beeil dich!«

Ich tat mein Bestes. Aber auch die Gegner waren nicht faul. Sie hatten bemerkt, was ich vorhatte und daß ich es wahrscheinlich auch schaffen konnte. Mit den flammenden Peitschen in den Händen rannten sie mir entgegen und wollten mir den Weg abschneiden. Es ging wirklich um Sekunden. Suko schrie dem Piloten etwas zu. Der ließ den Hubschrauber noch tiefer sacken, wollte damit einen psychologischen Erfolg erzielen und die Dämonendiener vertreiben, aber sie rannten weiter. Die letzten Yards!

Fast hatte ich das Gefühl, als würden meine Füße den Boden überhaupt nicht berühren, und dann flog ich mit einem schon fast artistisch zu nennenden Sprung auf die Leiter zu. Den linken Arm hatte ich ausgestreckt, bekam eine der Tausprossen zu fassen und hielt eisern fest. Durch den Schwung, den mein Körper hatte, geriet die Rettungsleiter ins Schwanken. Sie wurde nach hinten gedrückt und mit ihr auch Suko, der dicht unter dem Einstieg stand und seine Beretta gezogen hatte. Heulend jagten sie heran.

Die Meute war schlimm. Zählen konnte ich die Menschen nicht, sah nur den zuckenden Fackelschein, die tanzenden unheimlichen Schatten und hin und wieder dazwischen – wie bleiche, große Tupfer – die verzerrten Gesichter.

»Komm hoch!«

Ich beeilte mich wie selten in meinem Leben. An Strickleitern hochzuklettern, war ich nicht gewohnt. Suko machte mir Platz, er verschwand in der Kanzel, und das Geräusch der sich auf einmal schneller drehenden Rotorblätter wummerte in meinen Ohren.

Ein Ruck ging durch die Maschine.

Im nächsten Augenblick stieg sie höher. Der Pilot hatte das Zeichen erkannt, er sah mich an der Leiter hängen und wollte steigen. Wir alle jedoch hatten nicht mit der Verbissenheit der dämonischen Diener gerechnet. Ich war ihnen zwar für den Augenblick entwischt, aber auch sie hatten die Strickleiter kurz nach mir erreicht. Der erste kletterte genau in dem Augenblick hoch, als der Hubschrauber in den nachtdunklen Himmel stieg. Und auch ein zweiter hing unter dem ersten dämonisch beeinflußten jungen Mann an der Leiter.

»Runter!« brüllte Suko ihnen zu. Er lag in der offenen Luke und zielte an mir vorbei.

Nein, er schoß nicht, aber die beiden schlugen mit den Fackeln nach mir. Hätte ich nicht ein Bein angezogen, wäre ich getroffen worden, so

aber züngelten die Flammen an mir vorbei, erfaßten nicht mich, sondern die Strickleiter. Das war ihr Ende.

Plötzlich stand die Leiter in Flammen. Ich konnte es einfach nicht mehr schaffen, den rettenden Ausstieg zu erreichen, obwohl Suko mir seine Arme entgegenstreckte. Der Hubschrauber gewann zusätzlich an Höhe, so daß es nur eine Frage von Sekunden sein konnte, wann wir in die Tiefe stürzten…

***

Der Haß bestand seit Ewigkeiten!

Der Haß zwischen ihm, dem Eisernen Engel, und dem Höllenwurm Izzi. Sie waren nie direkt zusammengetroffen, das Geschick der Mächte hatte es nicht zugelassen, aber der eine wußte von dem anderen alles.

Izzi, der Höllenwurm, der im Erdinnern auf der Lauer lag, hatte genau gespürt, für was sich der Eiserne Engel so sehr interessierte.

Ihm ging es um das magische Pendel!

Es war nicht einmal etwas Besonderes. Wer es zum erstenmal sah, hätte kaum etwas damit anfangen können. Ein roter Stein, der an einer Lederschnur hing. Das war alles.

Doch man irrte sich. Das magische Pendel besaß eine ungemein starke Kraft. Geschaffen von den Großen Alten, war es Izzi mitgegeben worden, damit er sich die Wesen der Erde Untertan machen konnte. Da er das Pendel besaß, gehorchten sie dem Höllenwurm auch und stiegen an die Oberfläche, wenn er es wollte.

Das alles war dem Eisernen Engel bekannt. Er wußte ferner, daß Izzi, wenn er erschien, auch das Pendel mitbringen würde. Aus diesem Grunde war der Eiserne so sehr hinter dem Höllenwurm her, denn wenn er auftauchte, wollte auch der Eiserne Engel zur Stelle sein.

Noch hielt sich Izzi zurück. Aber seine Zeit war reif. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, denn Belphégor, der Hexer mit der Flammenpeitsche, war zurückgekehrt, und mit ihm hatte sich Izzi verbündet.

Die Großen Alten hatten jetzt Belphégor in ihre Dienste gestellt.

Sie sorgten dafür, daß er *noch* mächtiger wurde, nur war er nicht mehr so wie damals. Er hatte ein anderes Aussehen angenommen.

Es war so schrecklich, daß er sich hinter einer Ledermaske verbarg und auch eine ähnliche Kleidung trug. Nur die kalten, grausamen Augen waren geblieben. Ein markantes Zeichen für den Hexer mit der Flammenpeitsche. Der Eiserne Engel erfuhr vieles. In der Schlucht der stummen Götter, wo die uralten Gesichter der Weisen im Gestein der spitz zulaufenden Berge zu sehen waren, dort befand sich seine eigentliche Heimat. Die stummen Götter waren die Gegenspieler der Großen Alten. Der Kampf gegen sie war unbeschreiblich gewesen

damals, noch weit vor der Zeitrechnung.

Die Großen Alten hatten die Auseinandersetzung für sich entscheiden können, aber es war ihnen nicht gelungen, die Götter völlig zu vernichten. In ein Refugium der Weißen Magie – in die Schlucht der stummen Götter – hatten sie die Gegner hineintreiben können. Dort würden sie weiter existieren können, bis ans Ende aller Zeiten, ohne allerdings eine Chance zu haben, irgendwann einmal befreit zu werden. Sie konnten nur Botschaften verteilen, Warnungen ausgeben, und sie hatten ihren Sohn, den Eisernen Engel, gewarnt. Völlig allein stand er gegen die Großen Alten. Im Karussell der Dimensionen trieb er sich herum und griff hin und wieder auch in der normalen Welt ein, wenn die alte Voratlantische Magie zu stark wurde.

Wieder bahnte sich etwas an. Die Signale, die der Eiserne Engel aufgefangen hatte, waren Warnung genug gewesen. Eine ihm unbekannte Frau hatte Kontakt zu ihm gefunden, und sie hatte ihn vor Belphégor und Izzi gewarnt. Der Eiserne mußte sich entscheiden. Um Belphégor sollte sich John Sinclair kümmern, der Eiserne Engel jedoch wollte einzig und allein Izzi und damit auch das magische Pendel.

Glaubten auch viele daran, daß Izzi in Paris dem Ruf des Belphégor folgen würde, so war das ein Irrtum. Der Eiserne Engel wußte es besser. Dämonen hatten seit jeher geschickt falsche Spuren gelegt. So auch hier.

Izzi würde nicht in Paris erscheinen. Das war nur als ein mörderisches Ablenkungsmanöver gedacht. Er hatte sich einen anderen Ort ausgesucht. Die Alpen!

***

Und noch jemand wußte Bescheid. Lady X, der weibliche Vampir.

Nach wie vor hockte sie in der versteckten Höhle inmitten der Anden. Diesmal hielt sie nicht ihre Maschinenpistole fest, sondern den Würfel des Unheils.

Wie die Kugel der Tanith, so zeigte auch der Würfel Bilder. Er reagierte wie ein Seismograph. Gab es irgendwo auf der Welt eine starke magische Strömung, so konnte sie von dem Würfel genau erfaßt werden, wenn man sich auf ihn konzentrierte.

Und das tat Lady X.

Sie hatte es in der letzten Zeit sehr gut verstanden, diesen Würfel zu beherrschen, sie konnte in ihn hineinschauen wie in ein Fenster, und sie sah auch, was sich in Paris abspielte. »Belphégor und Sinclair!« flüsterte sie. »Hoffentlich bringt ihr euch gegenseitig um!«

Dir finsteres Lachen hallte durch die Höhle und ließ Vampiro-del-mar herumfahren. »Was ist mit Izzi?« fragte er.

Da lachte Lady X. »Er und das magische Pendel erscheinen woanders. Aber ich sage euch, wir werden dabeisein, nicht wahr, Xorron!«

Die Horrorgestalt nickte und entblößte ihr mörderisches Stahlgebiß…

***

Die Strickleiter war trocken, das Feuer fraß sich rasend schnell voran, und ich fragte mich, ob ich einen Sturz aus dieser Höhe unverletzt überstehen würde.

Nie!

Was blieb mir?

Die Kufen? Himmel, die Kufen. Ich mußte versuchen, sie zu erreichen. Wenn mir das gelang, war alles in Butter, denn noch hielt die Leiter.

Ich gab mir selbst Schwung, sah Sukos entsetztes Gesicht und wuchtete meinen Körper dann vor. Dabei betete ich, daß der Pilot die Maschine ruhig hielt und sie nicht ausgerechnet jetzt zur Seite wegkippen ließ.

Ich hatte mir ein wenig zuviel Schwung gegeben. Nicht nur meine Arme hieben gegen die Kufe, auch mein gesamter Körper prallte gegen sie, und sofort rutschte ich ab.

Mit allen Fingern packte ich nach. Ein verzweifeltes Hangeln nach Halt, den ich dann fand, und ich spürte den Ruck, der durch meinen Körper fuhr. Geschafft!

Für den Moment war ich gerettet. Ich hing an der Kufe wie ein Turner am Reck. Das Gewicht meines Körpers zog mich nach unten, die Beine schwangen noch aus, mir gelang es, den Kopf zu drehen, und ich bekam deshalb etwas Schauriges mit.

Das Feuer hatte mich nicht erfaßt, dafür aber einen meinen Verfolger. Seine Schreie waren schrecklich. Er stand in Flammen und segelte mit dem brennenden Material der Strickleiter zusammen in die Tiefe. Den Aufschlag wollte ich nicht sehen, und ich mußte mich auch um den zweiten Verfolger kümmern. Der hatte es geschafft.

Wie auch mir war es ihm ebenfalls gelungen, dem Feuer zu entgehen. Und er hing mit mir zusammen an der Hubschrauberkufe. Rechts von mir hatte er seinen Platz gefunden.

Wenn ich den Kopf in diese Richtung drehte, sah ich sein verzerrtes Gesicht, in dem nicht einmal Angst oder Hilflosigkeit geschrieben stand, sondern Haß. Er stand voll unter Belphégors Bann. Der Hexer mit der Flammenpeitsche diktierte das Geschehen, und er würde durch die Taten seiner Diener neue Maßstäbe setzen. Ich hielt mich an der Kufe mit allen zehn Fingern fest. Bei dem Dämonendiener war das nicht der Fall. Er hatte um die Kufe seinen Arm gelegt. Es war der linke, den rechten konnte er frei bewegen, doch die Hand hielt nicht mehr die Peitsche.

Wahrscheinlich hatte er sie verloren, aber er haßte mich auch ohne

die Peitsche, das las ich von seinen Augen ab. Wahrscheinlich würde der Mann versuchen, mich von meinem Halt zu reißen. Ich hörte Sukos Stimme. Der Inspektor mußte schon brüllen, um das laute Knattern der Rotorblätter zu übertönen. Zudem schrie er noch gegen das Geräusch des Motors an. Ich antwortete ebenfalls mit einem Schrei und hoffte, von Suko verstanden zu werden.

Dann schlug der andere nach mir. Glücklicherweise war die Distanz zwischen uns zu groß. Die Faust verfehlte mich und hämmerte auf die Kufe. Der Mann stieß aufgrund dieses Fehlschlags eine Verwünschung aus, die ich allerdings nicht verstand.

Ich nahm mir einen Augenblick Zeit und schaute in die Tiefe. Wir hatten uns vom Grund ein ziemliches Stück entfernt, die einzelnen Personen konnte ich kaum noch erkennen, sondern sah nur die flackernde Flammenwand über den Köpfen der Dämonendiener.

Das offene Karree existierte nicht mehr, die Reihen waren auseinandergezogen, die Menschen liefen aufgeregt hin und her, und ihre Schreie erreichten mich auch nicht mehr. Links von mir lag der gewaltige Turm im angestrahlten Licht der Scheinwerfer.

Obwohl der Hubschrauber auch nicht gerade klein war, kam er mir im Vergleich zu dem gigantischen Bauwerk wie eine Mücke vor. Ich sah auch den Dämon Belphégor. Er hatte die Plattform nicht verlassen, mußte sich aber furchtbar aufregen, denn er schleuderte seine flammende Peitsche wild und entschlossen in das Dunkel der Nacht. Als die Riemen auseinanderfächerten, hatte ich das Gefühl, als würde die Dunkelheit von brennenden Blitzen geteilt.

Ewig konnte ich nicht an der Kufe hängenbleiben. Ich spürte bereits sehr stark mein Gewicht, zudem hing ich nicht ruhig, sondern schwang hin und her, weil Windstöße in unregelmäßigen Abständen gegen meinen Körper brandeten.

Sie schüttelten mich durch. Ich schwang mal vor, dann wieder zurück, und als ich ein Bein abspreizte, da traf ich meinen Widersacher an der Hüfte.

Hatte er Angst, oder war es der Haß, der sein Gesicht so verzerrte?

Ich konnte es nicht sagen und kümmerte mich im Augenblick auch nicht um ihn, denn der Pilot zog den Hubschrauber weiter hoch. Ich schaute gleichzeitig nach unten und sah plötzlich die starken Scheinwerferstrahlen, die von allen vier Seiten durch die Dunkelheit schossen und die versammelten Menschen trafen. Die Polizei griff ein.

Der Zeitpunkt war gut gewählt. Wahrscheinlich hatte Suko dem Piloten des Hubschraubers Bescheid gegeben, und der Mann stand sicherlich in direkter Verbindung mit dem Einsatzleiter Kommissar Fleuvee.

Als ich meinen Blick weiter in den Park richtete, sah ich auch das zuckende und rotierende Licht der Polizeiwagen. Da mußten

Hundertschaften eingesetzt worden sein, denn immer mehr Wagen fuhren in den Park hinein. Ein Bild, das ich nie vergessen werde, bot sich meinen Augen, während der Hubschrauber nicht mehr stieg, sondern seinen Kurs veränderte und jetzt in Richtung Norden abdrehte.

Ich wußte nicht, wo er hinwollte, es war auch egal, denn der Pilot kannte sich besser aus als ich. Ich hoffte nur, daß er nicht zu einem Rundflug über Paris gestartet war. Da war noch mein Gegner.

Besessen in seinem Haß und unbelehrbar, denn er stand unter dem Einfluß des Belphégor. Und er wollte mich unbedingt in die Tiefe stürzen. Er trat nach mir. Ich zog die Beine an und wich aus.

Aber der andere gab nicht auf. Er klammerte sich zwar fest, aber er ruckte dabei näher zu mir heran. An die Gefahr, in die er sich durch diese Manöver selbst begab, dachte er nicht mehr. Zur Verteidigung unternahm ich nichts, da ich meine Hände nicht von der Kufe nehmen konnte. Wie im Krampf hatten sich die zehn Finger darum geschlossen. Auch schnitt die Kante der Kufe hart in mein Fleisch.

Es hätte mich nicht gewundert, wenn meine Hände geblutet hätten, so scharf war das Metall. »Lassen Sie es!« brüllte ich meinem Gegner zu. Doch er wollte nicht hören und trat abermals zu. Diesmal hatte er mehr Glück und erwischte mich am rechten Oberschenkel. Der Treffer tat weh. Ich steckte ihn jedoch weg und konnte einem zweiten Tritt durch eine schnelle Pendelbewegung ausweichen.

In diesem Augenblick änderte der Pilot den Kurs. Der Hubschrauber flog in eine Rechtskurve, legte sich dabei ein wenig auf die Seite und ging gleichzeitig tiefer. Ich konnte die Bewegung des Hubschraubers aushangeln. Meinem Gegner gelang dies nicht.

Durch die Drehbewegung des Hubschraubers geriet er ins Rutschen, bekam plötzlich Angst, wollte nachgreifen und verfehlte die Kufe.

Ich hörte ihn nur noch schreien, dann verschwand der Körper blitzschnell vor meinen Augen. Den Aufprall konnte ich sehen, denn er fiel nicht auf den Boden, sondern rauschte in das Geäst eines Baumes. Dann sah ich nichts mehr, da wir weiterflogen und uns immer mehr dem Erdboden näherten. Ich glaubte, Sukos Schreie zu vernehmen, gab allerdings keine Antwort, ich betete nur, daß ich so rasch wie möglich von dieser verdammten Kufe wegkam.

Der Pilot flog einen Teil des Parks an, wo kaum Bäume standen, die eine sichere Landung gefährden konnten. Wir glitten über die Einsatzfahrzeuge hinweg, ich sah Polizisten, die nach oben schauten und mich wohl sahen, dann sackte die Maschine noch tiefer, bis sie plötzlich in einer gewissen Höhe gehalten wurde. Jetzt mußte ich springen.

Ein wenig krampfte sich bei mir das Herz zusammen, als ich nach unten blickte. Dennoch zögerte ich nicht länger und ließ los.

Fall und Aufprall.

Fast in derselben Sekunde geschah dies. Ich kam mit den Hacken zuerst auf, kippte nach hinten, rollte mich allerdings sofort zusammen und über die Schulter ab, so daß ich mir bei diesem Sprung nichts verstauchte oder brach. Der große Hubschrauber flog noch ein Stück weiter, bevor der Pilot ihn sanft zu Boden gleiten ließ. Ich aber war liegengeblieben, holte Luft und spürte meine Arme nicht mehr. Sie schienen an den Schultergelenken ausgerissen worden zu sein. Aber ich hatte den Flug überstanden. Der Rotorwind fegte noch über den Platz, traf auch mich und blähte meine Kleidung auf. Dann hörte ich Sukos Stimme.

»John, John!« schrie der Inspektor. Laut schreiend rannte er auf mich zu, blieb neben mir stehen, bückte sich und half mir auf die Beine. »Bist du in Ordnung?«

»So halb-dreiviertel«, erwiderte ich und verzog das Gesicht.

»Freiwillig mache ich so was nicht noch mal«, erklärte ich meinem Partner und bewegte meine Arme. Sie schmerzten in den Schultergelenken. Zu lange hatten sie mein Gewicht aushalten müssen.

Wir blieben nicht lange allein. Zahlreiche Polizisten rannten auf uns zu. An der Spitze sah ich den Kommissar. Er hatte sich einen Mantel übergestreift, der ihm bis zu den Kniekehlen reichte, vorn nicht geschlossen war und wie eine graue Fahne aufschwang.

»Sinclair!« schrie er. »Mensch, sind Sie denn wahnsinnig? Sie verrückter Typ!«

Ich hob die Schultern. »Was hätten wir machen sollen?«

Keuchend blieb er stehen. »Wenn der Hubschrauber nicht gewesen wäre, hätte der Mob euch zerstampft.«

»Was ist überhaupt mit den Leuten?« fragte ich.

Fleuvee drehte sich um. Wir hörten das dumpfe Krachen von Waffen.

»Tränengas«, erklärte der Kommissar. »Ich habe angeordnet, daß Tränengasgranaten verschossen werden.« Er schüttelte den Kopf. »So einen Wahnsinn habe ich noch nie erlebt.«

Dann meldete sich das Sprechgerät, das er in seiner Jackentasche trug. Er zog es hervor und hörte zu. Ich verstand die Meldung nicht, denn der Mann sprach zu schnell.

Der Kommissar antwortete schließlich: »Treibt sie unter dem Turm zusammen.«

Danach wandte er sich an uns. »Es ist ein Unding, wirklich, Messieurs. Eine Sache, über die ich nicht hinwegkomme. Da werden Menschen manipuliert, da werden sie angestachelt, und sie folgen dem Schreier blindlings. Und das in der heutigen Zeit.«

»Sie vergessen, daß es sich bei Belphégor um einen Dämon handelt«, hielt ich ihm entgegen. »Das darf man niemandem sagen.«

»Machen die Leute denn Schwierigkeiten?« fragte Suko.

Fleuvee lachte. »Jetzt nicht mehr, wo wir das Tränengas eingesetzt haben. Zuvor mußten wir auf Distanz bleiben, denn sie griffen uns rigoros an.«

Ich hob meinen rechten Arm und spürte wieder die schmerzende Schulter. »Noch eine kleine Frage hätte ich. Könnten wir noch einmal den Hubschrauber benutzen?«

»Wofür?«

Ich wies mit dem Kopf in Richtung Eiffelturm. »Da steht noch jemand, um den ich mich gern kümmern würde.« Suko nickte bestätigend zu meinen Worten.

»Aber das ist Wahnsinn!«

»Vielleicht. Doch bedenken Sie, Fleuvee, wir müssen Belphégor kriegen, bevor er noch mehr Unheil anrichtet.« Fleuvee nickte. »Das sehe ich ein, aber die Gefahr…«

»Mein lieber Freund«, sagte ich, »wir haben schon in schlimmeren Situationen gesteckt.«

»Bon, wenn Sie unbedingt wollen…« Er wandte sich ab, lief zur Maschine, um mit dem Piloten zu sprechen.

»Das ist ein guter Mann. Er versteht sein Handwerk. Hat auch schon in der Legion geflogen«, klärte mich Suko über den Piloten auf. »Wirklich, John, wir können uns auf ihn verlassen.«

»Das ist gut.«

Fleuvee war an der Maschine stehengeblieben. Jetzt winkte er uns zu, rüberzukommen.

Wir ließen uns nicht lange bitten. Als der Pilot mich sah, verzog er sein sonnenbraunes Gesicht zu einem Grinsen. »Na, Sie Kufenflieger!« sprach er mich an. »War es gut?«

»Toll. Ich habe mich gefühlt wie Münchhausen auf der Kanonenkugel.«

»Dann hängen Sie sich doch einfach direkt wieder dran!«

»Nein, das wäre schlecht. Wenn wir das noch einmal machen, laufe ich wie ein Gorilla herum, mit doppelt so langen Armen.« Wir lachten alle drei.

Doch als der Pilot startete, wurden wir wieder ernst. Belphégor mußte in seine Schranken verwiesen werden…

Die Polizisten hatten die dämonischen Diener inzwischen unter ihre Kontrolle gebracht. Wir sahen es, als wir über ihnen schwebten.

Vor dem Eiffelturm hielt sich niemand mehr auf.

Es war doch ein angenehmeres Fliegen als beim ersten Mal, als ich an einer Kufe hing. Zwar mußten wir auch laut reden, um uns verständigen zu können, aber wir brauchten nicht mehr so zu schreien.

Der Pilot nahm den direkten Kurs auf den Turm zu.

»Was sind denn das für Schatten?« rief er plötzlich.

»Wo?« fragten Suko und ich fast gleichzeitig.
»Da, schräg über uns.«
Jetzt schauten wir auch in die Richtung. Im ersten Augenblick erkannten wir nichts, bis der Pilot den Suchscheinwerfer einschaltete. Er konnte ihn von der Kanzel aus bedienen, drehen und kippen, und so stach er wie eine breite, helle Lanze in die Dunkelheit. Schräg schnitt er in den Himmel.
Fledermäuse – zwei Riesenvampire!
»Verdammt!« stießen Suko und ich wie aus einem Mund hervor. Danach schwiegen wir, denn es war mehr als eine Überraschung für uns, diese gewaltigen Blutsauger um den Eiffelturm fliegen zu sehen.
»Die roten Vampire«, sagte mein Freund. »Dann mischt die Mordliga auch noch mit!«
Es war nicht die Zeit, in Depressionen zu verfallen. Wir wußten nicht, was die beiden Fledermäuse vorhatten, aber friedliche Absichten hegten sie nicht, da waren wir uns sicher. Nein, die würden uns Ärger bereiten. Im Augenblick war Belphégor vergessen, wir sahen nur die Fledermäuse und das leichenblasse Gesicht des Piloten. »Was hat das denn zu bedeuten?« keuchte er.
»Vampire!« erwiderte ich lakonisch.
Der Mann schluckte. »Sind Sie sicher?«
»Ja, wir kennen sie.«
»Und jetzt?«
»Friedlich sind die beiden bestimmt nicht«, sagte ich, »Wahrscheinlich werden sie uns sogar angreifen.«
»Dann müssen wir landen!«
»Das würde ich noch hinauszögern«, gab ich zurück. »Wir müssen zusehen, daß wir sie vom Hubschrauber aus erwischen.«
»Wie wollen Sie das denn anstellen?«
»Indem wir die Tür öffnen.«
Da wurde er noch blasser. Ich hatte mich schon erhoben und die Beretta gezogen, Suko tat es mir nach. Er hatte den näheren Weg zum Ausstieg. Bevor er ihn aufriß, bat er den Piloten, die Geschwindigkeit zu drosseln. Trotzdem fegte der Wind heftig ins Innere des Hubschraubers. Wir mußten uns festhalten, denn ein gefährlicher Sog war entstanden.
Ich kniete am Boden und hielt mich mit der linken Hand an einem Haltegriff fest.
Vom Grund her drangen Schreie und Abschüsse an unsere Ohren.
Sie klangen eigentümlich dumpf, als wären sie meilenweit entfernt.
»Gehen Sie höher!« schrie ich dem Piloten zu. »Aber vorsichtig und nicht zu schnell!«
»Und dann?«
»Halten Sie den Kurs bei!« Ich hatte genau gesehen, daß die roten

Vampire noch über uns ihre Kreise zogen. Ihre Schwingen hatten sie ausgebreitet. Es waren gewaltige Flügel, dazwischen befand sich ein relativ kleiner Kopf mit stechenden, roten Augen.

Obwohl die Vampire einen roten Körper hatten, sahen sie in der Dunkelheit schwarz aus, und sie verschmolzen fast mit dem Himmel.

Es waren gewaltige Untiere, die immer größer wurden, je mehr wir uns ihnen näherten.

Bisher hatten wir uns nur auf einen der Vampire konzentriert, der zweite hielt sich immer im Hintergrund. Plötzlich aber flog er heran.

Und dann sahen wir etwas, das unseren Atem stocken ließ. Auf der fliegenden Fledermaus, dicht hinter dem Kopf, saß eine Gestalt und schwang die flammende Peitsche. Belphégor!

***

Er und der rote Vampir!

Welch eine höllische Symbiose! Hatte sich denn in diesen Augenblicken alles gegen uns verschworen? Waren plötzlich die dämonischen Gesetze nicht mehr gültig? Arbeiteten auf einmal alle zusammen? Die Mordliga, Belphégor, die Großen Alten und wer weiß ich nicht noch alles?

Suko war genauso überrascht, wie ich mit einem schnellen Seitenblick auf meinen Partner feststellte. Auch sein Gesicht zeigte Erstaunen, denn damit hätte er weiß Gott nicht gerechnet.

Belphégor mußte von einem unheimlichen Vernichtungswillen getrieben werden, wenn er sich auf solche haarsträubenden Dinge einließ. Dabei mußte er wissen, daß wir sein Reit- und Flugtier mit unseren Silberkugeln vernichten konnten.

Die beiden Vampire machten es geschickt. Sie hielten stets den gleichen Abstand ein, dabei deckte der erste Blutsauger den zweiten sehr geschickt ab, so daß wir an Belphégor mit unseren Kugeln kaum herankamen. Dann schoß Suko.

Er hatte die etwas bessere Position eingenommen. Der Abschußknall wurde von den lauten Motor- und Rotorgeräuschen verschluckt, ich sah nur das fahle Aufblitzen vor der Mündung, und im nächsten Augenblick zuckte der erste Vampir unter einem Schlag zusammen. Sein Flug wurde zwar nicht gestoppt, er driftete jedoch zur Seite weg und kippte.

Das war das Zeichen für Belphégor. Denn nun griff der Hexer mit der Flammenpeitsche an. Er schlug nach uns.

Eine lächerliche Sache, wenn man die Entfernung bedachte, die zwischen ihm und dem Hubschrauber lag. Doch wir hatten uns getäuscht, die Flammenpeitsche konnte noch mehr. Das Feuer machte sich selbständig. Plötzlich lösten sich die drei Flammenzungen von der Peitsche und wischten auf den Hubschrauber zu, so daß wir uns

innerhalb von Sekunden in einer tödlichen Gefahr befanden.
Zugleich kam der erste Vampir näher. Tödlich getroffen, mobilisierte er noch alle Kräfte und bewegte sich im Taumelflug auf den Hubschrauber zu.
Wenn er diese Richtung beibehielt, würde er zwischen die sich drehenden Rotorblätter geraten und den Hubschrauber zum Absturz bringen.
All diese Dinge wurden uns innerhalb weniger Atemzüge klar, und wir mußten uns blitzschnell entscheiden.
Da waren vor allen Dingen die Flammenzungen, die momentan die größte Gefahr darstellten. Wie brennende Aale schwebten sie durch die Luft und glitten an den Vampiren vorbei.
»Runter!« schrie Suko.
Der Pilot war zwar ein alter Kriegsveteran und harter Bursche, aber so etwas wie hier hatte er sicherlich noch nicht erlebt. Diesen Teufelskreis konnte er nicht begreifen. Ob er es nun erfaßte oder nicht, das spielte keine Rolle, Hauptsache, er reagierte richtig. Und das tat er.
Plötzlich sackte die Maschine.
Er hatte sie einfach fallen lassen. Suko und ich, die wir an der offenen Tür hockten, taten gut daran, uns festzuklammern, denn der plötzliche Ruck hätte uns aus der Maschine schleudern können, die jetzt abgefangen und in einen Kreis gelegt wurde, wobei wir ziemlich dicht über den herbstlich bunten Baumkronen hinwegflogen. Es entstanden Luftwirbel, die Blätter von den Ästen und Zweigen fegten. Unser Suchlicht rotierte, geisterte durch den Park, Eindrücke entstanden, verschwanden sofort wieder, und mir fiel auf, daß die glühenden Lanzen uns nicht getroffen hatten. Ein herrlicher Wahnsinn!
Dann kam der Schatten. Torkelnd, taumelnd fiel er vom Himmel, ein gewaltiges Etwas. Der Riesenvampir!
Wir wären nicht mehr rasch genug weggekommen. Zum Glück jedoch fiel der Blutsauger nicht auf unseren Hubschrauber und nicht in die rotierenden Blätter hinein, seine sich schon auflösende Gestalt verschwand im Blatt- und Astwerk der Bäume.
Der bereitete uns keinen Ärger mehr, denn Suko hatte ihn tödlich getroffen. Eine kleine Meisterleistung, aus dem fliegenden Hubschrauber zu feuern und derart genau zu treffen. Aber noch existierten Belphégor und der zweite Vampir. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Hexer mit der Flammenpeitsche so leicht aufgeben würde.
»Sehen Sie zu, daß Sie irgendwo landen können!« rief ich dem Piloten zu, und der nickte.
Ich schaute aus dem offenen Einstieg. Lichter im Park. Unzählige

Wagen mußten inzwischen eingetroffen sein. Das Blaulicht rotierte auf den Dächern und gab der Szene einen gespenstischen Anstrich.

Lautsprecherstimmen brüllten durch die Nacht. Dumpfe Abschüsse der Waffen. Nebel zogen in dicken trägen Schlieren durch die herbstlich gefärbte Landschaft. Es war kein normaler Nebel, er stammte von den Tränengasgranaten, die gegen die Besessenen eingesetzt wurden. Der Pilot hatte seinen Schrecken einigermaßen überwunden und sich wieder gefangen. Er unterbreitete uns seine Idee, wo er den Hubschrauber landen wollte.

»Es gibt hier einen Pier nahe der Seine. Dort kann ich die Maschine aufsetzen. Wir müßten allerdings um den Turm herum.«

»Machen Sie!« rief ich.

Während ich mich mit dem Mann unterhielt, schaute sich Suko um. Er suchte den Hexer mit der Flammenpeitsche, doch Belphégor war nicht mehr zu sehen, wie mein Freund meldete.

Ich schaute ihn rasch an. »Ob er das Weite gesucht hat?«

»Kann ich mir kaum vorstellen, John. So leicht gibt dieser Hundesohn nicht auf.« Da hatte mein Partner recht.

Wir blieben weiterhin am offenen Ausstieg, als der Pilot die Maschine in die Höhe zog. Der Hubschrauber folgte willig jedem Handgriff, und rasch stiegen wir hinein in die Schwärze der Nacht.

Wir entschwanden sogar dem Widerschein der Fackeln und hatten wenig später den Eindruck, von einem dunklen Tuch umgeben zu sein. Abermals ragte das gewaltige Gerüst des Eiffelturms vor uns auf. Wie uns der Pilot erklärt hatte, wollte er um das Bauwerk herum. Zum Greifen nahe sahen wir die Stahlträger. Nur von dem zweiten Vampir und damit auch von Belphégor entdeckten wir nicht die geringste Spur. Sie schienen sich in Luft aufgelöst zu haben.

Suko glaubte ebenfalls nicht, daß sich der Hexer verkrochen hatte.

»Der wird eingesehen haben, daß er nicht mehr viel reißen kann«, erklärte mir mein Partner. »Aber wo steckt er dann?«

»Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler.«

Obwohl Belphégor nicht zu sehen war, blieben wir nach wie vor sehr mißtrauisch. Bei diesem Dämon mußten wir mit allen Tricks rechnen, vor allen Dingen mit Angriffen aus dem Hinterhalt.

Wir wurden enttäuscht. Kein Dämon zeigte sich. Er hatte es sich anscheinend überlegt, und wir gelangten allmählich zu der Überzeugung, seinen Angriff abgeschmettert zu haben. Suko rammte den Einstieg zu. Der Pilot gestattete sich ein Lächeln. Auch er war erleichtert. In den letzten Minuten mußte für ihn ein Weltbild zusammengestürzt sein, denn mit übersinnlichen Dingen hatte er bisher in seinem Leben bestimmt noch keine Bekanntschaft gemacht.

Suko und ich waren in Schweiß gebadet. Die Anstrengung stand auf unseren Gesichtern. Als wir an dem Turm vorbeiflogen, da sahen wir

unter uns das Band der Seine. Wir hatten gute Sicht, konnten zahlreiche Brücken erkennen, die zum Teil erleuchtet waren und aussahen wie helle Ketten. Schon bald sahen wir den Platz, den sich unser Pilot für die Landung ausgesucht hatte.

Sanft schwebten wir dem Grund entgegen. Es war ein gutes Gefühl zu wissen, daß jetzt nicht mehr viel passieren konnte. Als die beiden Kufen Bodenkontakt hatten, atmeten wir auf. Die Stahlblätter des Rotors liefen aus, als wir den Hubschrauber verließen, und ich muß ehrlich gestehen, daß mir die Knie zitterten, als ich neben der Maschine stand und die kalte Luft einatmete.

Suko erging es ähnlich, dem Piloten nicht anders. Er schüttelte den Kopf und reichte uns die Hand. »Wieso?« fragte ich.

»Ich habe viel erlebt«, sagte er mit seiner tiefen Baßstimme. »Aber so etwas noch nicht. Wenn ich das beim Veteranentreffen erzähle, glaubt es mir kein Mensch.«

»Lassen Sie es bleiben! Es führt zu nichts.«

Der Mann hob die Schultern. »Vielleicht haben Sie recht.« Dann bat er: »Sagen Sie mal, was ist jetzt mit Ihrem komischen Flammenmenschen da geschehen?«

»Wenn wir das wüßten, wäre uns wohler«, erwiderte ich.

»Das ist doch alles nicht normal!«

»Nun, wir haben einen Job, der auch nicht normal ist, Monsieur.«

Er nickte heftig. »Das habe ich erlebt.«

Dann meldete sich das Sprechgerät, das der Mann bei sich trug. Er zog es aus der Tasche und zog die Antenne heraus.

Auch wir vernahmen die Stimme des Kommissars. Fleuvee wollte uns sprechen. Zuvor erkundigte er sich, ob wir alles überstanden hätten.

Der Pilot bejahte, bevor er mir das flache Gerät überreichte und ich mit dem Kommissar reden konnte. »Was ist geschehen, Sinclair?«

Wie immer zog er die letzten Buchstaben meines Namens in die Länge. Ich erklärte es ihm in wenigen Worten. Fleuvee war sprachlos. Als er die Sprache dann zurückgefunden hatte, vernahm ich eine gute Nachricht. Den Einsatzkräften war es gelungen, die Menschen unter Kontrolle zu bekommen. Es hatte zum Glück keine Toten gegeben, bis auf den einen, der von der brennenden Strickleiter abgestürzt war. Der andere war nur verletzt, wie auch dreizehn andere Menschen.

»Was ist denn jetzt mit ihnen?« wollte ich wissen. »Sie scheinen wieder normal zu werden oder sind es teilweise schon. Die Leute schauen ziemlich dumm aus der Wäsche. Ich suche nur noch nach einer offiziellen Erklärung. Wissen Sie da keinen Rat, Kollege?«

Ich überlegte eine Weile. Suko, der mitgehört hatte, meinte schließlich: »Kann man es nicht so drehen, daß die Leute irgendwie unter Drogen gestanden haben? Das ist doch heutzutage leider schon normal.«

Ich sprach mit dem Kommissar über diesen Vorschlag. Fleuvee war recht angetan. »Bon, mes amis, ich versuche es so zu drehen. Wann sehen wir uns?«

»Wenn es geht, so rasch wie möglich«, erwiderte ich. »Wir fliegen dann zu Ihnen.«

»Ich warte.«

Auch unser Pilot hatte mitgehört. Er wandte sich um und kletterte wieder in die Maschine, deren Positionsleuchten weiterhin brannten und auf die Oberfläche des Flusses abwechselnd rote, grüne und weiße Lichtfetzen legten. Ich schlug Suko auf die Schultern. »Komm, Alter, die nächste Runde wird eingeläutet.«

Der Inspektor schaute zum Turm hin. »Wir müssen noch einmal zurück und deinen Bumerang suchen.«

Daran hatte ich auch schon gedacht. Wobei ich hoffte, daß wir dies später erledigen konnten.

***

Der Kommissar winkte mit beiden Armen, als sich der stählerne Vogel dem Boden entgegensenkte. Durch den Wind zitterten sogar die Barthaare des Polizisten. Als wir ausstiegen, sah ich deutlich die Erleichterung auf Fleuvees Gesicht. Er rannte auf uns zu und schüttelte uns beide Hände. »Mann, habt ihr ein Glück gehabt.«

»Das gehört dazu«, sagte ich. Dann wies ich auf unseren Piloten.

»Auch er hat sich ausgezeichnet gehalten.«

»Das ist einer unserer Besten. Nicht wahr, Jacques?« Der ehemalige Legionär winkte ab und zündete sich eine Schwarze an.

Bei Fleuvee hing sie natürlich im Mundwinkel.

»Wie sieht das denn überhaupt aus?« fragte der Kommissar.

»Dieser Belphégor ist uns entkommen, oder sehe ich das falsch?«

»Nein, das sehen Sie überhaupt nicht falsch. Wir haben es nicht geschafft.«

»Aber keine Niederlage.« Fleuvee schüttelte den Kopf. »Denken Sie an die fast 600 Leute. Daß da nicht mehr passiert ist, grenzt schon an ein Wunder.« Da gab ich ihm recht.

»Nur eins liegt mir noch auf der Seele, Kommissar.«

»Befreien Sie sich davon, Kollege«, erwiderte er leutselig. »Mein Bumerang liegt wahrscheinlich noch auf der Plattform des Eiffelturms. Ich hatte ihn gegen den Dämon geschleudert, doch leider nicht getroffen…«

»Den werden wir schon finden. Wir müssen sowieso den Turm…« Er sprach nicht weiter, denn einer seiner Leute kam voller Aufregung zu ihm gelaufen. »Monsieur le Commissaire, da ist jemand, der Sie unbedingt sprechen will!«

Unwillig drehte sich Fleuvee um. »Ich habe doch angeordnet, daß ich

nicht gestört werden will!«
»Aber die Frau läßt sich nicht abwimmeln.«
»Eine Frau?«
»Ja.«
Fleuvee drehte sich wieder zu uns um. »Wahrscheinlich eine Pressetante. Die habe ich sowieso gefressen. Sie geben sich unheimlich emanzipiert, diese…«
»Hat sie ihren Namen gesagt?« erkundigte sich Suko.
Der Polizist nickte heftig. »Sie heißt Tanith und…«
»Was?« unterbrach ich ihn. »Tanith? Schicken Sie die Dame sofort zu uns.«
Der gute Mann wußte nicht, was er tun sollte, denn er schaute fragend seinen Chef an. »Ist das nicht diese komische Hellseherin?« fragte der Kommissar.
»Genau.«
Fleuvee verzog das Gesicht. »Begeistert bin ich ja nicht gerade, aber wenn Sie es meinen…«
»Und wie«, sagte ich.
»Gehen Sie schon, holen Sie die Dame her«, meinte Fleuvee und winkte gleichzeitig ab.
Wenig später kam Madame Tanith auf uns zu. Sie hatte sich einen leichten Mantel übergestreift. Ihr dichtes, langes Haar war vom Wind zerzaust, das Gesicht schimmerte bleich in der Dunkelheit.
Als sie uns jetzt sah, atmete sie auf. »Gut, daß Sie alles überstanden haben«, flüsterte sie und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Hier ist ja die Hölle losgewesen.«
»Das können Sie laut sagen«, erwiderte ich. »Aber was ist mit Ihnen, Madame?«
Tanith warf dem Kommissar einen schrägen Blick zu. »Sie leiten den Einsatz, Fleuvee?«
»Ja. Woher kennen Sie mich?« Tanith lächelte schmal. »Hin und wieder lese ich auch Zeitungen, mein Lieber.«
»Kommen Sie zur Sache!« forderte der Kommissar die Wahrsagerin auf. Er mochte die Frau nicht und ließ sie das spüren.
»John, Suko, es geht um euch. Ich hatte es noch einmal versucht. Und ich habe tatsächlich Kontakt bekommen.«
»Mit Belphégor?« fragte ich rasch. »Nein, mit einem anderen, einem fliegenden Menschen, dessen Haut so seltsam metallisch schimmerte.«
»Der Eiserne Engel!« Suko und ich gaben die Antwort wie aus einem Mund.
»Ja, das ist möglich.«
»Und?« fragte ich. »Was wollte er?«
»Er hatte eine Botschaft, glaube ich, denn er befand sich auf der Suche nach Izzi, dem Höllenwurm. Angeblich soll er bald erscheinen,

wie er sagte.«
»Hat er einen genauen Ort genannt?« Tanith schüttelte den Kopf.
»Leider nicht. Aber hier wird er nicht herkommen, denn der Engel sprach von einer Täuschung. Izzi soll woanders sein Reich verlassen. In den Alpen.«
Jetzt war es heraus. Wir wußten mehr, waren jedoch ebenso schlau wie zuvor. Die Alpen sind ein gewaltiges Gebiet. Wenn man sie in ihrer Breite nimmt, dann beginnen sie in Frankreich und hören erst kurz vor Wien auf. Tanith sah uns die Betroffenheit an und fügte hinzu: »Mehr konnte ich nicht erfahren.«
»Das wird doch alles nicht stimmen«, sagte Fleuvee. »Ich glaube nicht an euren komischen Izzi. Ich…«
»Keine Angst, Kommissar«, unterbrach ich ihn. »Wenn sich die Aussagen des Eisernen Engels bewahrheiten sollten, brauchen Sie sich darum nicht zu kümmern. Paris ist nicht die Alpen.«
»Zum Glück nicht.«
Tanith dachte praktischer. »Wie können wir herausfinden, wo Izzi unter Umständen sein Reich verlassen wird?«
»Da gäbe es eigentlich nur eine Chance«, meinte Suko. »Versuchen Sie es noch einmal mit einer Beschwörung. Aber diesmal sind wir dabei. Vielleicht können wir auch mit dem Engel Kontakt aufnehmen. Er kennt uns ziemlich gut.«
»Hoffentlich reicht meine Kraft.«
»Das wird schon klappen. Der Engel und wir sind alte Bekannte, meine Liebe. Wir haben gemeinsam gekämpft.«
»Dann kann ja nichts schiefgehen.«
Sie lächelte, während der Kommissar skeptisch aus der Wäsche schaute.
»Wo steht Ihr Wagen?« fragte Suko.
»Ganz in der Nähe.«
»Dann los«, sagte mein Freund.
Ich hatte Einwände. »Noch nicht. Erst einmal möchte ich meinen Bumerang zurückhaben.«
»Verdammt, du hast recht.«
Fleuvee war uns behilflich. Einige Polizisten kommandierte er ab, die uns bei der Suche unterstützen sollten. Trotzdem dauerte es fast eine Stunde, bis wir die Waffe gefunden hatten.
Als ich sie dann an mich nahm, atmete ich auf. Jetzt ging es mir wieder besser, und ich schwor Belphégor Rache…

***

Eigentlich hätte ein eleganter Sportwagen zu Tanith gepaßt, aber sie fuhr einen laubfroschgrünen R4. Damit kam sie viel besser durch Paris, wie sie uns erklärte und wie wir es selbst erlebten, denn der

kleine schmale Wagen wurde von Tanith durch die engen Gassen gesteuert, daß es schon eine Pracht war.

Zahlreiche Menschen befanden sich in dem Künstlerviertel noch auf den Straßen oder hockten vor den schmalen, alten Häusern. Sie unterhielten sich, ließen Flaschen kreisen und diskutierten dabei über Gott und die Welt. Das Völkchen gefiel mir. Ich hätte mich auch gern zu den Menschen gesellt, doch wir mußten mit allen Mitteln versuchen, ein großes magisches Ereignis zu verhindern, und das würde schwer sein.

Ich dachte an Izzi. Madame Tanith hatte ihn den Höllenwurm genannt. Und er stand ja nicht allein. Auf der anderen Seite und zu seiner Unterstützung war noch Belphégor aufgetaucht. Der Hexer mit der Flammenpeitsche war ein gefährlicher, bösartiger und widerlicher Dämon, der, wenn es ihm in den Sinn kam, alles vernichtete und zerstörte. Und noch gegen einen dritten Gegner hatten wir zu kämpfen. Das war die Mordliga.

Daß sie in diesem Spiel mitmischen würde, hätte ich nicht gedacht.

Es war die größte Überraschung gewesen, und ich stellte mir die verzweifelte Frage, wieso das möglich war. Welche Verbindungen gab es zwischen der Mordliga, Izzi und Belphégor?

Das waren drei verschiedene Paar Schuhe. Ich hatte eher damit gerechnet, daß sich die Gruppen gegenseitig bekämpfen würden, danach allerdings sah es nun nicht mehr aus.

Dr. Tod existierte nicht mehr. Lady X hatte die Führung übernommen. Eine normale kleine Vampirin, die allerdings über eine mächtige Waffe verfügte. Den Würfel des Unheils.

Er gab ihr eine unfaßbare Macht. Dieser Würfel, richtig manipuliert, konnte die Welt zerstören. Daß dies noch nicht geschehen war, dafür hatte ich nur eine Erklärung: den Haß der dämonischen Wesen unter- und aufeinander. Der eine gönnte dem anderen nichts. Es gab praktisch einen ewigen Machtkampf zwischen ihnen, jeder wollte der erste sein, deshalb überraschte es mich, daß jetzt drei Gruppen zusammenarbeiteten.

Sie mußten ein Ziel haben – nur welches? Worum ging es im Endeffekt, daß sich die Gruppen untereinander verbündeten? Um uns?

Es war möglich, daß sie sich endlich entschlossen hatten, zu einem gewaltigen Schlag gegen uns auszuholen, aber das wollte mir nicht so recht in den Sinn.

Vor einer Stunde noch hatte ich der Zukunft ziemlich pessimistisch entgegengesehen. Daran hatte sich nun einiges geändert, denn ich dachte an unseren neuen Verbündeten, den Eisernen Engel.

Wenn er sich auf unsere Seite stellte, sah es nicht mehr so trostlos aus. Dieses uralte Wesen hatte den Mächten des Bösen den Kampf angesagt und setzte all seine Kraft ein, um ein Ausbreiten der

Dämonischen zu verhindern. Blieb noch Belphégor. Er kochte sein besonderes Süppchen und verfolgte mich dabei mit einem unwahrscheinlichen Haß. Ich rechnete damit, daß er auf dem Rücken des großen Vampirs geflohen war. Wo befand sich sein Ziel?

Vielleicht auch die Alpen. Sicherlich wollte er dabei sein, wenn der Höllenwurm sein unterirdisches Reich verließ. »Du solltest nicht soviel denken«, sagte Suko und lächelte mir zu.

Ich hob die Schultern. »Tut mir leid, aber ich kann nicht anders. Es ist alles so verdammt kompliziert, und der Durchblick fehlt mir leider.«

»Den bekommen wir noch.«

»Erst einmal trinken wir eine Tasse Kaffee«, meldete sich Tanith vom Vordersitz her und stoppte den Wagen, denn wir hatten das Haus erreicht, in dem sie wohnte. Alle drei stiegen wir aus.

Tanith schloß die Tür auf und ließ uns eintreten. Diesmal wunderte ich mich nicht mehr über die seltsam anmutende Welt, die uns umgab. Wir hatten uns inzwischen daran gewöhnt.

Die Wahrsagerin verschwand augenblicklich in der Küche, um den Kaffee vorzubereiten. Ich trat an den Tisch und schaute mir die Kugel an, während Suko neben mir stehenblieb. Das Kreuz hielt ich in der Hand. »Willst du den Eisernen damit locken, John?«

»Ein Versuch kann nicht schaden.«

»Denk an den Schleim, der aus der Kugel gequollen ist.«

»Ich glaube, daß die Konstellationen momentan andere sind. Wir müßten doch Kontakt zu ihm bekommen. Diese Kugel hier ist die Tür zu einer anderen Welt. Wir, Suko, brauchen sie nur noch aufzustoßen.«

»Optimist.«

Der Kaffee dampfte in den Tassen, als Tanith zurückkehrte und das Tablett abstellte.

Wir nahmen um den Tisch herum Platz und tranken das heiße Zeug langsam in kleinen Schlucken.

Dabei diskutierten wir über die neuen magischen Konstellationen, die sich ergeben hatten. Eine Lösung fanden wir allerdings nicht.

Dazu sollte der Eiserne Engel beitragen. Tanith mußte es einfach gelingen, den Kontakt herzustellen.

»Fangen Sie bitte an«, sagte ich und legte mein Kreuz neben die Kugel auf den Tisch.

Tanith schaute mir kurz ins Gesicht. Dann nickte sie. »Ja, John, ich werde es versuchen…«

***

Es war schwer zu erklären, aber innerhalb des Raumes schien ein Kraftfeld zu liegen.

Die Spannung stieg in unseren Körpern hoch, und sie breitete sich auch nach außen hin aus. Hinzu kam noch die geheimnisvolle Düsternis, denn nur eine Lampe brannte. Sie stand ziemlich weit entfernt, so daß es mehr Schatten als Licht gab.

Tanith hielt die Kugel umklammert. Ihr Blick war starr auf den geheimnisvollen, runden Gegenstand gerichtet. Wir konnten ihr ansehen, daß sie in sich ging und daß sich ihre Gedanken sowie Gefühle nur um die eine wirklich entscheidende Sache drehten. Sie wollte den Kontakt.

Wir selbst taten nichts, wagten kaum zu atmen, denn wir wollten die gespannte Stille und ihre Konzentration nicht stören.

Hoffentlich zeigte sich der Eiserne Engel noch einmal und versorgte uns mit weiteren Informationen, denn wir mußten herausfinden, wo sich Izzi zeigte. Tanith kämpfte.

Ja, es war ein Kampf, den sie da durchführte. Die Kugel, das Medium, sollte ihr helfen. Wir hatten uns vorgebeugt, damit wir besser auf sie schauen und auch in sie hineinblicken konnten, denn wenn Tanith die Bilder sah, wollten auch wir sie sehen. Noch tat sich nichts. Einen kleinen Hoffnungsfunken sahen wir allerdings. Im Innern der Kugel blieb es nicht ruhig. Da war einiges in Unordnung geraten, und wir konnten deutlich erkennen, daß sich die feste Masse aufgelöst hatte. Sie bildete nun Schlieren, die wanderten und immer wieder in Nebelwände eindrangen, die sie umgaben.

»Es ist *so* schwer!« hörten wir Taniths Stimme. »So furchtbar schwer. Ich bekomme kaum Kontakt…«

Wir selbst hielten uns zurück, forderten sie auch nicht auf, sich noch mehr anzustrengen. Tanith wußte selbst am besten, wie sie mit den Problemen fertig zu werden hatte.

Ihr Gesicht veränderte sich. Die Spannung, die sie empfand, zeichnete sich deutlich darin ab, die Linien wurden härter, traten schärfer hervor, und auch die Haut wurde blasser. Wir sahen die Schweißperlen auf ihrer Stirn, denn die Beschwörung oder Kontaktaufnahme machte Tanith zu schaffen.

Plötzlich bewegte sie ihre Lippen. Suko und ich saßen noch gespannter da. »Kontakt«, hauchte sie. Endlich!

Wir senkten die Köpfe, um noch besser auf die Kugel schauen zu können, doch dort zeichnete sich nichts ab. Kein Bild wurde durch die geistige Kraft in die geheimnisvolle Kugel hineinprojiziert, es mußte jedoch etwas da sein, denn die Wahrsagerin hatte von einen Kontakt gesprochen. Für mich war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis wir zum Erfolg gelangten.

»John…« Ihre Stimme war kaum zu verstehen, und ich beugte mich gespannt vor.

Obwohl sie meinen Namen ausgesprochen hatte, schaute sie mich

nicht an, ihr Blick war auf und in die Kugel gerichtet wie in unerreichbare Ferne. »Kontakt, John, ich habe Kontakt mit ihm!«

»Mit dem Eisernen Engel?«

»Ich weiß es nicht«, hauchte sie. »Es ist so furchtbar schwer, denn da hindert mich etwas. Es kommt mir vor wie eine Wand, eine starke Magie. – Izzi!«

»Hast du Verbindung mit ihm aufnehmen können?« wollte ich gespannt wissen.

»Nein…«

Suko und ich schauten uns an. Am liebsten hätten wir beide den Versuch unterbrochen, denn wir sahen, wie sich die Frau quälte, aber im Interesse der Sache mußte es einfach weitergehen. Wenn wir jetzt eine Schwäche zeigten und nicht dranblieben, war der Kontakt vielleicht für lange Zeiten gerissen. Deshalb drängte ich Tanith.

»Bitte, versuchen Sie es! Geben Sie sich noch einmal Mühe. Bauen Sie die Brücke, Tanith. Ich bitte Sie! Es steht so viel auf dem Spiel.«

»Das weiß ich ja, aber die anderen, die…«

»Können wir Ihnen helfen?« fragte ich. »Mein Kreuz, es ist…«

»Nein, nicht das Kreuz!« Sie schrie den Satz fast, so daß wir uns erschraken. »Das Kreuz würde vieles zerstören. Da ist eine schwarze Magie, ich…«

Suko dachte das gleiche wie ich. Es war also nicht der Eiserne Engel, mit dem sie Kontakt aufgenommen hatte. Wahrscheinlich der Höllenwurm. Daß er unter einem starken schwarzmagischen Einfluß stand und ihn auch selbst ausströmte, das war eine Sache, die wir uns denken konnten. Ich schielte weiterhin in die Kugel. Sie zeigte mir leider kein Bild. Nach wie vor sah ich nur die seltsamen Schlieren, die durcheinanderflossen und ein wirres Muster bildeten.

Der Kontakt zwischen Tanith und dem anderen Wesen spielte sich auf rein geistiger Ebene ab. Im nächsten Augenblick saß sie wieder ruhiger da. Der ängstliche Ausdruck verschwand aus ihren Augen, Tanith hatte sich wieder fangen können. Wir gaben ihr Zeit. In den nächsten Sekunden drang kein Wort über ihre Lippen. Die Wahrsagerin blieb auf ihrem Stuhl sitzen, schaute in die Kugel und tat so, als wären wir überhaupt nicht vorhanden. Ihre Lippen hatte sie so hart aufeinandergepreßt, daß sie einen Strich bildeten.

Plötzlich löste sie die Hände von der Kugel und stand auf. Damit überraschte sie uns beide. Ruckartig schoß sie in die Höhe, schaute sich um, sah uns zwar, aber beachtete uns nicht. Sie machte kehrt und ging tiefer in das Zimmer hinein. Den Kopf hatte sie vorgebeugt, sie schaute zu Boden und blieb dort stehen, wo die Schatten am dunkelsten waren.

Noch sprachen wir sie nicht an, denn wir hofften, daß sie allein zurechtkommen würde. Als sie sich wieder umdrehte, sahen wir ihr

Gesicht als einen bleichen Fleck.

»Was ist geschehen?« fragte ich und verließ ebenfalls meinen Platz, um zu ihr zu gehen.

Sie antwortete mir nicht. Fahrig wischte sie über ihr Gesicht, und als ich ihre Schultern mit den Händen umklammerte und sie anschaute, sah ich den Schweiß auf ihrer Stirn.

»Es ist so schlimm«, hauchte sie, »so verflucht schlimm. Wir… wir können nichts tun.«

»Was ist mit dem Eisernen Engel und Izzi?« drängte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was mit dem Engel ist und mit Izzi. Aber beide sind so…« Ihr fehlten einfach die Worte.

»Ist Izzi schon da?«

»Nein, noch nicht.«

»Wann kommt der?«

»Bald, sehr bald.«

Das war eine Antwort, mit der ich nicht viel anfangen konnte. Ich fragte weiter. »Wissen Sie denn, wo er erscheinen wird?«

Sie lauschte meinen Worten nach, als hätte ich sie etwas ungemein Schlimmes gefragt. Dann erwiderte sie: »Ja, ich weiß es. Der Engel hat nicht gelogen. Ich weiß, wo Izzi erscheinen wird. Er kommt tatsächlich in den Bergen aus der Erde heraus.«

»Und wo?« Jetzt zitterte meine Stimme vor Spannung.

»Mont Blanc, am Berg…«

Ich hatte genug gehört. In Frankreich also. Genauer an der französisch-italienischen Grenze, wo sich der höchste Berg Europas befindet. Dort sollte Izzi erscheinen. Nicht in Paris, wie wir alle geglaubt hatten. Nein, er erschien in den Bergen.

Suko hatte mitgehört. Leise sagte er zu mir: »Dann werden wir uns dort mal umsehen müssen.«

Ich nickte, dann wandte ich mich wieder an die Wahrsagerin. »Woher wissen Sie es, Tanith? Wer hat Ihnen dies gesagt, daß Izzi gerade dort erscheinen wird?«

»Ich hatte…« Sie holte erst einmal tief Atem. »Ich hatte einen Kontakt, aber nicht mit Izzi selbst, sondern mit dem Eisernen Engel. Wir konnten uns nur auf geistiger Ebene unterhalten, und er hat mir die Informationen gegeben.«

»Aber keine Zeit gesagt?«

»Nein, keine Zeit. Ich weiß nur, daß wir uns beeilen müssen. Er hat lange genug gewartet, nun kann er nicht mehr zurück.«

»Was ist mit den anderen?« hakte ich nach. »Mit Belphégor oder der Mordliga?«

»Mordliga?« wiederholte sie.

Sie wußte nichts von der Mordliga, deshalb sagte ich: »Lassen wir das. Aber die Sache mit Izzi ist sicher. Er wird in den französischen

Alpen zurückkehren, am Mont Blanc.«
»Ja.«
Eine schlichte Antwort, deren Tragweite dieses eine Wort überhaupt nicht erfassen konnte. Ich drehte mich zu Suko um, der mir zunickte. Ich kannte meinen Partner lange genug, um zu wissen, daß ihm die Zeit unter den Nägeln brannte und ihn nichts mehr in Paris hielt. Er wollte in die Berge. Und zwar sofort.
»Okay denn«, sagte ich. »Lassen wir Paris sausen, die Berge sollen ja auch ihren Reiz haben.«
Als ich mich abwandte, griff die Frau nach meinem Arm. »John«, sprach sie im beschwörenden Tonfall. »John, ihr müßt vorsichtig sein. Mit diesem Dämon ist nicht zu spaßen.«
Das wußten wir – aber mit uns auch nicht!

***

Eine kristallklare Nacht!
Eine Nacht für Enthusiasten, so herrlich, so klar, so kalt. Mit einer reinen Luft, die man schmecken konnte und die wie dünnes Eis über den Bergen zu liegen schien. Es war zwar dunkel, dennoch gab es Licht. Da glänzten die Gletscher wie frisch poliert. Sie schimmerten in einem sonst nie gesehenen Blau. Der Schnee war längst zu Eis erstarrt und bildete lange, tückische Flächen, die sich manchmal bis hinein in die hochgelegenen Täler zogen und dort in Steinlawinen mündeten. Nacht in den Bergen!
Längst war der erste Schnee gefallen, wieder weggetaut, und es war eine neue weiße Schicht gekommen. Noch atmete die Landschaft eine nahezu paradiesische Ruhe aus, denn die Wintersaison hatte noch nicht begonnen, aber es würde nicht mehr lange dauern, dann würden sich die Skifahrer auf den langgezogenen Pisten tummeln.
Sternklar leuchtete der Himmel. War seine Farbe in den Städten noch schmutzig zu nennen, so spannte er sich hier wie ein gewaltiger, faltenloser, samtblauer Teppich über das Gebirge. An eine dicke, aufgeblasene Banane erinnerte der Mond, umrahmt von zahlreichen Sternen, die ein funkelndes Licht abgaben, das von der blanken Gletscherfläche zurückgeworfen wurde und dieses seltsame helle Strahlen verursachte.
In der Eisregion war die Temperatur sehr tief gefallen. Sie lag weit unter dem Gefrierpunkt und erstickte jegliches Leben am Gletscher.
Diese Gegend war tot, keiner hielt sich im ewigen Eis auf, das auch im heißesten Sommer nur unwesentlich abschmolz.
Und doch gab es Bewegung in dieser kalten Pracht. Zwischen Gletscher und Mond, so sah es jedenfalls aus, bewegte sich ein gewaltiger Schatten. Er segelte lautlos durch die klare, unbeweglich dastehende Luft und malte sich vor dem scharf konturierten

Hintergrund deutlich ab. Manchmal flog er so tief, daß er an den frischen Schneefeldern vorbeistrich. Wenn über sie der Wind mit seinen langen Fingern glitt, stäubte er den Schnee hoch, und es sah aus, als würden dünne, geisterhafte Fahnen über den Gletschern liegen. Die Luft schien über den Bergen zu stehen. Da rührte sich nichts, und auch die große Fledermaus wirkte im Vergleich zur Weite des Himmels und Größe der Berge unendlich klein und verloren. Sie bewegte ihre Schwingen nur dann, wenn sie es mußte, ansonsten ließ sie sich von den aus den Tälern hochströmenden Winden tragen und segelte weiter auf ihr eigentliches Ziel zu, das in den Bergen zu finden war. Ein Bild für Ästheten, aber auch sehr gefährlich, denn die Fledermaus war nicht allein.

Auf ihr saß eine Gestalt, der die Kälte und das Eis nichts ausmachten, gegen diese Dinge zeigte sie sich unempfindlich. Sie hockte hinter dem kleinen Kopf, ihre Klauen hatten Halt in der lederartigen Haut gefunden, und dicht über der Fledermaus leuchteten zwei Augen ebenso kalt wie das Eis der Gletscher.

Belphégor kam!

Der Hexer mit der Flammenpeitsche hatte seinen Weg genau gefunden, denn er wollte dabeisein, wenn Izzi erwachte.

Belphégor, der Wegbereiter eines Mächtigen! Lange genug hatte er an diesem Plan gearbeitet. Zwei große Teile sollte er umfassen. Ein Teil war nicht erfüllt worden. Er wollte Izzi, dem Höllenwurm, Diener verschaffen, Menschen, die zu ihm hielten und aus ihrem normalen Leben kurzerhand herausgerissen wurden. Doch das war nicht gelungen. John Sinclair hatte dem Dämon einen Strich durch die Rechnung gemacht. Um so mehr hoffte er, daß der andere, weitaus wichtigere Teil des Planes gelingen würde.

Zudem hatte er Unterstützung von einer Seite erhalten, mit der er kaum rechnen konnte. Die Mordliga, an ihrer Spitze die Vampirin Lady X, hatte sich eingemischt. Obwohl sie die Sache eigentlich nichts anging, hatte sie die roten Vampire zur Unterstützung des Dämons geschickt. Zu Beginn war er überhaupt nicht dafür gewesen, nun aber sah er die Sache anders und war froh, sie auf seiner Seite zu wissen. Der Riesenvampir hatte ihn von Paris aus in die einsame Gegend der Berge gebracht. Belphégor war sich allerdings nicht klar darüber, welche Rolle die Anführerin der Mordliga spielen wollte, denn aus reinem Eigennutz tat sie bestimmt nichts, obwohl sie sich ebenfalls als eine Feindin des Geisterjägers ausgegeben hatte. Der Vampir segelte weiter.

Manchmal lautlos, dann wieder war ein Rauschen zu hören, wenn er seine Schwingen bewegte. Er war wie eine stumme Drohung, so wie er über die Gletscher segelte und sein Ziel suchte. Ein Ziel, das nicht mehr weit entfernt lag. Vor Belphégor ragte die Spitze eines

gewaltigen Berges auf. Sie war mit Eis bedeckt, das bläulich funkelte, als würde es von einem blauen Licht angestrahlt. Das ewige Eis war wie ein Panzer, keiner konnte es durchbrechen, und der Vampir flog dicht an dem Berg vorbei, senkte dann seinen großen Körper und tauchte hinein in eine weite Schlucht, deren relativ sanfte Hänge ebenfalls eine dicke Eisschicht zeigten. Die Schlucht lag in majestätischer Stille. Sie zeigte auf ihrem Grund dunkles Geröll. Kaum Licht drang hinein, so daß sie aussah, als wäre sie mit gefährlichen Schatten erfüllt.

Nach Süden hin öffnete sich die Schlucht. Wieder ragten vor dem unheimlichen Flugtier mit Eis bedeckte Berge auf, aber sie waren leicht zu umfliegen, und während der Riesenvampir flog, verlor er immer mehr an Höhe, so daß er schon bald die ersten Hochtäler erreichte, die mit einer dünnen, weißen Decke aus Schnee bedeckt waren. Eines dieser Täler war das Ziel. Ein einsames Gebiet, in dem eine kleine Berghütte stand. Nicht mehr als eine letzte Station für die alpinen Kletterer, bevor sie sich auf den Weg zu den Gipfeln der Viertausender machten. Er verlor immer mehr an Höhe. Erste Vegetation bedeckte den Boden. Moose und Flechten, weiter unten wuchsen schon die kargen, verkrüppelten Bäume, deren Wurzeln gierigen Händen glichen, so sehr krallten sie sich an dem rauhen Boden fest.

Auch diese Bäume zeigten eine weiße Schicht. Der Schnee war vor wenigen Tagen gefallen, danach sank die Temperatur, und die weiße Pracht bedeckte jetzt als Eisschicht die dünnen Zweige und Äste. Der Wald begann noch weiter unten. Dort, wo sich Nadelbäume in den glasklaren Himmel reckten, lag auch das Ziel des unheimlichen Flugtiers. Da sollte Izzi erscheinen.

Der Riesenvampir kannte seinen Weg. Er segelte dicht über den schräg laufenden Hängen hinweg, manchmal berührte er mit den Spitzen seiner großen Schwingen die Bäume und staubte von deren Zweigen den Schnee ab. Je mehr sie an Höhe verloren, um so weniger wurde der Schnee. Es gab Stellen, wo überhaupt keiner lag.

Dorthin schien tagsüber die Sonne und taute die weiße Schicht schnell weg.

Teilweise bot sich ein hervorragender Blick in die Tiefe und dorthin, wo die einsamen Bergdörfer lagen. Vereinzelt nur brannte Licht, ansonsten lag alles in tiefer Stille und Dunkelheit. Die Nacht hatte der Bergwelt das Schweigen gebracht.

An einem Hang erschien plötzlich eine kleine Hütte. Sie sah sehr baufällig aus, aber sie hatte bisher den Gewalten der Natur getrotzt, denn sie war aus Steinen erbaut worden. Vor der Hütte fiel das Gelände ab, war mit Geröll und scharfkantigen Steinen bedeckt, bevor es in eine Mulde mündete. Der Vampir segelte dem Boden entgegen

und landete.
Belphégor sprang von seinem Rücken. Er lief noch ein paar Meter, blieb dann stehen und lachte scharf. Ja, er hatte es geschafft! Hier würde Izzi erscheinen. Er spürte bereits die Magie, mit der der Boden aufgeladen war. Es waren Strahlungen, und er merkte, daß sie nach oben drängten, sich freie Bahn schaffen wollten, um Izzi den Weg zu bahnen.
Als er das Rauschen hörte, drehte er sich um. Der riesige Vampir stieg in den Himmel. Belphégor wußte nicht, ob der Vampir wegflog oder in der Nähe blieb, ihm war es auch egal, denn er würde schon allein zurechtkommen. Allerdings war er enttäuscht, ohne Hilfe dazustehen. Er hatte angenommen, erwartet zu werden, doch es war niemand da, der ihn begrüßte.
Vielleicht in der Hütte?
Kaum hatte er daran gedacht, als er schon seine Schritte darauf zulenkte.
Plötzlich hielt er wieder die Peitsche in der Hand. Drei lange Feuerriemen fielen daraus hervor und streiften über den Boden, wobei sie die unmittelbare Umgebung des Dämons in ein fahles Licht tauchten, so daß sich seine Gestalt scharf vom Boden abhob.
Bis auf zwei Schritte ließ man ihn heran, dann reagierten die anderen.
Mit einem Tritt wurde die Tür der Hütte geöffnet. Sie war noch nicht ganz herumgeschwungen, als eine Gestalt auf der Schwelle erschien. Zufällig fiel das Mondlicht so in das weite Tal, daß es auch die Gestalt erfaßte, die sich ducken mußte, um nicht an der Decke anzustoßen. Sie nahm fast die gesamte Türbreite ein.
Eine Schrecksekunde zeigte Belphégor nicht. Blitzschnell zuckte sein rechter Arm vor, und ebenso schnell schlug er mit der Flammenpeitsche zu…

***

Die drei feurigen Riemen waren schnell. Die Gestalt traf zudem keinerlei Anstalten, der Peitsche auszuweichen, und so etwas hatte Belphégor selten erlebt. Volltreffer!
Als die drei Feuerschlangen die Gestalt berührten, fächerten sie auseinander, glitten sogar an ihr hoch, aber sie taten ihr nichts, denn vor Belphégor stand ein Geschöpf, das über solche Angriffe nur lachen konnte. Es war Xorron!
Voll hatte er sich in das Spiel der Lady X integrieren lassen und war ebenfalls an diesen Ort gekommen. Es hatte keiner großen Überredungskünste seitens der Vampirin bedurft. Xorron gehorchte ihr aufs Wort und öffnete jetzt sein gefährliches Maul, als der Hexer mit seiner Flammenpeitsche wieder zuschlug.

Abermals nahm Xorron den Angriff hin, aber er wurde jetzt böse, stieß ein furchtbares Geräusch aus und setzte sich in Bewegung auf den anderen Dämon zu. Belphégor zuckte zurück. Xorrons Reaktion verunsicherte ihn. In seinen Augen flammte es für einen Moment noch kälter auf.

Er stand hier vor einem Problem, das er mit seiner flammenden Peitsche nicht lösen konnte, und das machte ihm zu schaffen.

Bis er das leise Lachen vernahm.

Da verhielt er seine Schritte, denn dieses Lachen war ihm bekannt vorgekommen. So lachte Lady X!

Und genau sie war es auch, die hinter Xorron in der offenen Tür erschien.

Sie war gekleidet wie immer, vielleicht wirkte ihr Gesicht im Mondlicht noch bleicher, und auf dem Metall ihrer Waffe lag ein nasser Schleier. »Du wirst ihn nicht töten können«, erklärte sie Belphégor mit ruhiger Stimme. »Das schafft niemand.«

Der Hexer hob seine Peitsche. Eine instinktive Abwehrbewegung, mehr sollte es nicht sein. Unter dem verborgenen Gesicht klang die Stimme rauh und flüsternd. »Wer ist er?«

»Xorron!«

»Ich habe ihn noch nie gesehen.«

»Er gehorcht mir, ist unverletzbar und nennt sich der Herr der Ghouls und Zombies.«

Belphégor vernahm die Worte, gab darauf jedoch keine direkte Antwort, sondern fragte nach einer Weile: »Weshalb hast du ihn mitgebracht? Was soll er hier?«

»Ganz einfach«, erwiderte Lady X, »er ist einzig und allein zu meinem Schutz hier.« Der ehemaligen Terroristin floß die Lüge glatt über die Lippen, und sie erkannte auch, daß Belphégor sie schluckte, denn er ließ seinen Arm mit der Peitsche sinken.

Dennoch hatte Belphégor noch eine Frage. »Wird er eingreifen?«

»Nein, nur wenn es nötig sein wird. Aber dazu kommt es wohl kaum«, erwiderte Lady X falsch lächelnd. »Auch ich bin gespannt auf Izzi und kann mir vorstellen, daß er sich mit mir auf eine Seite stellt, schließlich verfolgen wir die gleichen Ziele.«

»Du hast mit den Großen Alten nichts zu tun«, hielt Belphégor ihr entgegen.

»Noch nichts, aber ich weiß, welch einen Respekt ich diesen mächtigen Dämonen und dessen Dienern schuldig bin.« Die Vampirin gab sich sehr devot, und sie lullte Belphégor tatsächlich durch ihre wohlformulierten Worte ein.

»Dann sind ja die Fronten geklärt«, sagte dieser und schaute in die Runde.

Es war still im Tal. Schweigend reckten sich die mit Eis bedeckten

Gipfel in die Höhe. Kein Geräusch drang durch die Stille, nicht einmal ein Stein rollte den Hang hinunter. Eine schweigende, irgendwie drohende Welt, in der sich die Dämonen aufhielten.

Niemand störte sie hier, deshalb sollte an dieser Stelle Izzi endlich erscheinen.

Mit seinem Kommen ging ein jahrealter Traum in Erfüllung, der erst so weit gedeihen konnte, weil Asmodina nicht mehr existierte, denn sie hatte zu den Feinden des Höllenwurms gehört.

Die Augen der Blutsaugerin funkelten, als sie einen Schritt zur Seite machte. Steine knirschten unter ihren Sohlen, die Lippen zeigten ein breites Lächeln. »Spürst du nichts, Belphégor? Merkst du nicht, daß der Boden unruhig wird, daß Izzi seine Chance sucht und sie auch ergreifen wird? Der Höllenwurm wird erscheinen, und er bringt das magische Pendel mit, das es ihm gestattet, die Erdgeister zu beschwören. Einer, der selbst zu ihnen gehört, wird ihr König sein.«

Belphégor hatte sein Mißtrauen noch immer nicht abgelegt. »Dann hast du dich völlig auf Izzis Seite gestellt?«

»Ja, das habe ich. Und ich werde weiterhin an seiner Seite stehen, wie die übrigen Mitglieder meiner Mordliga. Wir sind keine Feinde, wie viele vielleicht angenommen haben. Izzi und ich kämpfen gemeinsam gegen die Menschen.«

Nach diesen Worten schwieg sie, denn ein großer Schatten segelte heran. Erst als er sich dicht bei den Dämonen befand, vernahmen sie das Rauschen der Schwingen, und sie wunderten sich, daß der rote Vampir krächzende Schreie ausstieß, die seltsam schrill und hoch klangen, so daß sie in menschlichen Ohren geschmerzt hätten. Er stieg wieder in die Höhe, bewegte sich jedoch nicht fort, sondern drehte am Ort des Geschehens seine Kreise.

»Was kann er haben?« fragte Belphégor.

Lady X winkte ab. »Die Erklärung ist einfach. Auch er wird gespürt haben, daß Izzi zurückkehrt, und machte sich auf diese Art und Weise bemerkbar.«

»Nein.« Die kalten, blauen Augen bildeten einen hin- und herzuckenden Streifen, als Belphégor heftig seinen Kopf schüttelte. »Das kann ich nicht glauben.«

»Nenne mir einen Grund!«

Die harten Augen schauten dem kreisenden Vampir nach. »Er will uns warnen, das ist es.«

»Und wovor?«

»Es lauern Feinde in der Nähe. Ich weiß es, und ich habe es schon vorher gespürt. Jemand hat ein Netz gelegt, das sich über unseren Köpfen zusammenziehen soll. Ich habe gedankliche Strömungen gespürt, und es waren keine uns wohlgesonnene Gedanken, das kann ich dir sagen. Man versuchte, nach uns zu tasten, in unsere Seelen zu

horchen. Irgendwer bereitet sich da vor, um zuzuschlagen.«

»Sinclair?« höhnte Lady X. »Das kann gut sein.«

Die ehemalige Terroristin lachte. »Du vergißt etwas, Belphégor. John Sinclair ist nur dann stark, wenn er einem Dämon allein gegenübersteht. Aber denk mal nach, gegen wie viele Feinde er hier zu kämpfen hat. Da wird ihm kaum etwas gelingen.«

»Man sollte ihn nicht unterschätzen«, warnte Belphégor. »Mir wäre wohler, wenn Izzi sich schon gezeigt hätte…«

Der Hexer mit der Flammenpeitsche hatte die Worte kaum ausgesprochen, als es geschah. Plötzlich vibrierte unter ihnen die Erde. Der Boden begann zu zittern, harte Stöße dröhnten gegen das Gestein und pflanzten sich fort. Das Vibrieren mündete in einem gewaltigen Donnern, von den Menschen allerdings nur als dumpfes Grollen zu vernehmen, das wie ein Gewitter von unten her an die Oberfläche stieg.

»Izzi!« rief Belphégor und schwang in wilder Vorfreude seine flammende Peitsche. »Er kommt!«

Plötzlich setzte sich Xorron in Bewegung. Bevor Lady X ihn durch einen Befehl stoppen konnte, war er schon mit großen Schritten den Hang hochgeeilt und kletterte über das Geröll. Er tat nichts ohne Grund, und die Scott sah ein, daß es besser war, wenn sie ihm folgte, denn Xorron besaß einen nahezu todsicheren Instinkt.

Sie drehte sich um und hetzte hinter Xorron her, während Belphégor seinen Platz beibehielt. Wieder wurde das unheimliche Grollen laut, als würde unter der Erde ein gewaltiger Drachen lauern. Im nächsten Moment erzitterte die Hütte, die Steine verloren ihren Kontakt zueinander, und das kleine Gebäude platzte wie eine reife Frucht auseinander. Einen Atemzug später schien die Hölle ihre Pforten zu öffnen. Lange genug hatte es gedauert, nun erschien der Höllenwurm!

***

Für Suko und mich war es ein Kampf gewesen, den wir letztlich verloren. Tanith kam mit!

Bei der Redeschlacht hatte sie uns zwar nicht überzeugen, aber dennoch breitschlagen können, und so gaben wir schließlich nach.

Ich hatte mir alles einfacher vorgestellt, auch unseren Flug. In der Nacht jedoch war da nichts zu machen. Da konnte auch Kommissar Fleuvee nicht helfen, der uns zwar versprach, ein Flugzeug zu besorgen, allerdings erst am nächsten Tag.

Mit einem Leihwagen quer durch Frankreich zu fahren, hätte ebenso lange gedauert, so blieb uns nichts anderes übrig, als den schäbigen Rest der Nacht in unseren Hotelzimmern schmollend zu verbringen. An viel Schlaf war nicht zu denken, und als wir am Morgen in Fleuvees Büro spazierten, sah der Kommissar aus, als wäre er unter

die Räder geraten. Sein Zimmer war völlig verqualmt, er fühlte sich mies und war grantig wie selten. »Hier macht man sich noch kaputt«, schimpfte er.

»Vielleicht sollten Sie es mal mit frischer Luft versuchen«, schlug Suko vor.

Fleuvee winkte ab. »Die hatte ich in der letzten Nacht genug.« Er schaute uns mißtrauisch an. »Die Sache mit Ihrem Flugzeug hat noch nicht geklappt?«

»Haben Sie sich denn darum bemüht?« fragte ich.

»Keine Zeit gehabt.«

Ich unterdrückte nur mühsam meinen Ärger. Hier ging es wirklich um verdammt viel, und da kam ein Typ wie der Kommissar, der ja Bescheid wußte, und schob alles auf die lange Bank.

Das fand ich nicht gut, und ich sagte es dem Mann auch. Wir gerieten noch in Streit, aber ich gewann. Der Kommissar sorgte dafür, daß uns ein Flugzeug bereitgestellt wurde. »Das bringt Sie bis Chamonix.«

Und da waren wir jetzt. Tanith hatte es geschafft, dicke, winterfeste Jacken mit Pelzkragen für uns zu besorgen. Sie selbst hatte sich ebenfalls eine zugelegt. Chamonix liegt ziemlich hoch.

Und das spürten wir auch. Von den gewaltigen Bergen her fuhr ein schneidender Wind, der jetzt, gegen Abend, noch zugenommen hatte und scharf in unsere Gesichter biß.

Von der Eleganz dieses Wintersportortes war nicht viel zu merken. Ende Oktober holten all diese kleinen Städte noch einmal tief Atem, um für die Wintersaison gerüstet zu sein. Fast alle Hotels hatten geschlossen, nur einige Kneipen waren geöffnet, doch dort hielten sich zumeist Einheimische auf. Auch die Polizeistation war nicht geschlossen, und die steuerten wir sofort an. Der Leiter war ein Inspektor. Faltig im Gesicht und im Dienst ergraut, machte er einen mürrischen Eindruck. Er hatte aus Paris Befehle für drei Fremde entgegennehmen müssen, und das gefiel ihm überhaupt nicht. Mürrisch schlürfte er seinen mit viel Milch veredelten Kaffee und zog immer mehr die Mundwinkel nach unten.

»Ich weiß, daß Sie in die Berge wollen«, quetschte er hervor. »Aber das ist gefährlich.«

»Sicher, wir sind informiert.«

»Glaube ich nicht.« Er schaute auf unsere Schuhe.

»Wir werden uns geeignetes Schuhwerk kaufen«, erklärte Tanith. »Haben Sie dem Piloten Bescheid gegeben?«

»Ja.«

Selten waren wir bei einem Fall so viel hin und her geflogen, doch es war nun mal nicht anders zu machen, wir mußten in den sauren Apfel beißen. Der Pilot gehörte zur Gilde der Rettungsflieger. Er war ein kerniger, sonnengebräunter Bursche, dessen Augen zu glänzen

begannen, als er unsere Begleiterin sah. Tanith kümmerte sich jedoch nicht um ihn, so erlahmte bald sein Interesse.

Ein genaues Ziel hatten wir nicht angegeben. Das ärgerte ihn noch mehr als der Flug. Rene, so hieß der Pilot, sagte: »Es ist Wahnsinn, bei Dunkelheit in die Berge zu fliegen.«

»Wir tun es auch nicht freiwillig«, entgegnete ich.

»Soll ich euch irgendwo absetzen?«

»Das wäre gut.«

»Und wo?«

»Das sagen wir Ihnen noch.«

Dann begann unser Flug. Schon bald blieb das mondäne Alpendorf Chamonix hinter uns zurück. Wir stießen hinein in eine klare, schweigende Bergwelt, in die Regionen der Gletscher, die im letzten Licht der Sonne lagen und blau, weiß und grün zu uns herunterschillerten. Eine phantastische, fremdartige Welt, die man ruhig als einmalig bezeichnen konnte.

So hoch wollten wir nicht, wir mußten nur dorthin, wo Izzi erscheinen würde. Nur – wo war das?

Mit Ferngläsern schauten wir aus der Maschine. Es waren Nachtsichtgeräte, so daß wir auch in die dunklen Täler und Schluchten hineinblicken konnten. Falls sich dort etwas tat, würden wir dies schnell erkennen. Die Stille erschien uns wie die Ruhe vor dem Sturm. Nur der Motor des Hubschraubers dröhnte, die Natur schlief, war erstarrt. Wir sahen den frisch gefallenen Schnee. An den Nordhängen war er liegengeblieben, auf den Südseiten bereits weggetaut.

Wir ließen den Piloten in dem großen Gebiet um den Mont Blanc kreisen. Manchmal kamen wir den Bergriesen sehr nahe, so daß es im ersten Augenblick aussah, als würden wir an der Felswand zerschellen, doch die Entfernungen täuschten, wenn man in so einem Hubschrauber saß. Wir hielten nach Izzi Ausschau.

Irgendwie hatten wir es uns in den Kopf gesetzt, seine Ankunft vom Hubschrauber beobachten zu können.

Doch nicht Izzi entdeckten wir, sondern einen anderen alten Bekannten. Den roten Vampir.

Suko sah ihn zuerst. Als er zusammenzuckte und sich dann steif hinsetzte, wurde auch ich aufmerksam.

»Was ist los?« rief ich ihm zu.

»Der Vampir! Da vorn!«

Tanith war ebenfalls aufmerksam geworden. Ich sah ihn noch soeben. Er stach vor dem dunkelblauen Himmel für einen Moment ab, bevor er gleich danach mit dem Schatten einer Felswand verschmolz.

»Haben Sie einen Suchscheinwerfer?« rief ich dem Piloten zu.

»Sicher.«

»Schalten Sie ihn bitte ein!«
»Was soll ich denn suchen?«
Der Typ fiel mir auf den Wecker. »Machen Sie schon!« Es war ein breiter Strahl, der die Finsternis zerschnitt und eine Felswand für alle deutlich sichtbar werden ließ. Genau die, wo wir den Vampir gesehen hatte. Jetzt war er verschwunden.
Tanith, die hinter mir saß, legte mir eine Hand auf die Schulter.
»Wo kann er hin sein, John?«
»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich und war froh darüber, daß der Pilot den Scheinwerfer bewegte. Plötzlich hatten wir ihn wieder!
Wie frisch gemalt hoben sich seine Umrisse im Zentrum des Kegels ab. Um meine Lippen hatte sich ein hartes Lächeln gelegt, während Suko dem Piloten bedeutete, der Fledermaus zu folgen.
Rene wurde plötzlich nervös. »Verdammt, was ist das für ein Untier?« schrie er.
»Sehen Sie doch, ein Vampir«, erwiderte Suko trocken. Der Pilot schaute meinen Freund an, als wollte er ihn steinigen, sagte jedoch nichts mehr.
Zum Glück war Rene ein besserer Flieger als Unterhalter. Er machte seine Sache ausgezeichnet, auch wenn er die Maschine in eine scharfe Linkskurve legte, daß wir Angst hatten, wegzutrudeln.
Er fing sie geschickt wieder ab. Wir hatten uns gesammelt, schauten nach vorn und sahen den Riesenvampir, wie er in die Höhe stieg, wobei er die gewaltigen Schwingen heftig auf- und niedergleiten ließ. Er war schnell.
Das merkte auch Rene. Und der Mann drückte, wie man so schön sagt, auf die Tube.
Er gab der Maschine Stoff. Wir flogen jetzt schräg nach oben und näherten uns dem Blutsauger von der Seite her. Der Lichtschein tanzte, blieb aber in der ursprünglichen Richtung, und wegen seiner Größe konnten wir die Fledermaus immer wieder einfangen.
Sie stieg an einer Felswand hoch, erreichte deren Grat und schien darüber hinwegzuhüpfen. Schon waren wir da.
Wir schossen ebenfalls über den Felsgrat hinweg und sahen die Fledermaus in ein Hochtal hineinsegeln. »Jetzt kriegen wir sie!« knirschte der Pilot. Dagegen jedoch hatte ich etwas. Ich konnte nicht sagen, wieso ich es spürte, aber ich hatte plötzlich das Gefühl, als würde Izzi in dem vor uns liegenden Hochtal erscheinen.
Vielleicht warnte mich auch mein Kreuz, indem es unbewußt meinen Gedankenstrom beeinflußte. »Landen Sie!« rief ich.
»Was?« schrie der Pilot zurück. »Ich bin doch nicht von allen Berggeistern verlassen!«
Auch Suko schaute mich erstaunt an, ich aber blieb bei meiner Absicht. »Runter mit der Mühle!«

»Dann such doch selbst einen Platz zur Landung, verdammt!« regte sich der Mann auf.

»Sie sind der Rettungsflieger, nicht ich. Wo landen Sie denn bei wirklich schlechten Witterungsverhältnissen?«

»Da bleiben wir in der Luft und lassen eine Rettungsleine runter.«

Da hatte er mich reingelegt, aber ich ging von meinem Entschluß nicht ab. Hier zu landen war besser, als dorthin zu fliegen, wo sich das Grauen abspielen würde, denn ich befürchtete, daß man uns vom Himmel holen würde wie einen kranken Vogel.

Darum drehten sich meine Gedanken. Suko mußte mich verstanden haben, denn er nickte mir zu. Der Lichtschein geisterte jetzt über den steinigen Grund. Es war wirklich schwer, hier eine Landung hinzulegen, aber vielleicht fanden wir eine Stelle, wo weniger Steine waren. Die versuchte unser Pilot durch Kreisen auszumachen. Und wir hatten Glück. Es gab tatsächlich dort, wo eine weite Steinhalde auslief, eine relativ glatte Fläche.

Keiner von uns brauchte Rene zu sagen, daß er es dort versuchen sollte, denn er kam von selbst drauf. Und diesmal zeigte er sein Können. Gefühlvoll ging er mit der Maschine um, fing durch geschicktes Manövrieren einfallende Windstöße ab und hatte plötzlich Bodenkontakt. Wir hörten ein Knirschen, ein Rucken ging durch den Leib des stählernen Vogels, dann standen wir. Zwar schräg, aber immerhin.

»Bravo!« lobte ich Rene und klatschte in die Hände.

Er winkte ab. Suko hatte bereits den Ausstieg aufgestoßen und sprang aus der Maschine. Das feste Schuhwerk lohnte sich, so rutschten wir auf der Schräge wenigstens nicht ab. Tanith stieg als letzte aus. Ich hatte den Piloten gebeten, den Suchscheinwerfer zu löschen, das tat er auch, so daß wir in tiefer Dunkelheit standen.

»Ich wollte eigentlich wieder zurückfliegen«, sagte der Mann.

»Nein, bleiben Sie so lange, bis wir zurückkehren, und wundern Sie sich über nichts. Falls die Gefahr jedoch zu groß wird, dann starten Sie.«

Der Pilot schüttelte den Kopf. »Wollen Sie mir nicht sagen, was eigentlich los ist?«

»Sie würden es kaum begreifen.« Mit diesen Worten hatte ich mich gleichzeitig von ihm verabschiedet. Den Vampir sahen wir nicht mehr. Es war zu dunkel geworden, und innerhalb des Talkessels lag finsterste Nacht. Wir konnten uns eigentlich nur auf unser Gefühl verlassen, als wir die große Mulde durchquerten. Tanith folgte mir.

Ich hatte gar nicht erst versucht, sie davon zu überzeugen, beim Hubschrauber zu bleiben, sie hätte auf meinen Rat sowieso nicht gehört. Suko sonderte sich ein wenig von uns ab, erkletterte einen kantigen Stein und preßte sein Nachtsichtglas an die Augen. Auch wir

blieben stehen. »Kannst du etwas erkennen?« flüsterte ich.

»Ich sehe eine Hütte.«

»Und?«

»Verdammt, John, da sind welche. Teufel auch…«

In mir stieg die Spannung. »Wer denn?«

»Belphégor erkenne ich, aber er ist nicht allein. Da, die glühende Peitsche.«

Jetzt sah ich sie auch. Aus einiger Entfernung zwar, aber dennoch sichtbar, denn die feurigen Bänder durchschnitten die Dunkelheit.

Dort genau lauerten unsere Gegner. Als Suko vom Felsen herunterkletterte – springen war zu riskant –, da geschah es.

Urplötzlich erzitterte der Boden. So mußte es bei einem Erdbeben sein, dachte ich und zuckte zusammen, als ich das dem Zittern folgende Grollen vernahm, das tief im Schoß der Erde geboren wurde und wellenförmig der Oberfläche entgegenstieg. Dem Grollen und Zittern folgte die Bewegung der Steine. Sie machten sich auf der hinter und vor uns liegenden Schräge selbständig, begannen zu rollen, tickten aneinander, nahmen Geschwindigkeit auf und wirbelten weiter, wobei sie sich überschlugen, hüpften und tanzten. Ein Krachen weiter vor uns, als würden Steine explodieren.

Ein grünliches Leuchten erfüllte plötzlich die Luft, und ich packte Tanith, da ich die Gefahr ahnte. Ich sollte mich nicht getäuscht haben. Auf einmal prallten die von hinten heranrollenden Steine gegen uns. Wir spürten Schläge an den Beinen, wurden nach vorn gestoßen und geschoben, so daß wir uns kaum noch auf den Beinen halten konnten.

Wenn wir fielen, konnte das unseren Untergang bedeuten, das war mir längst klar geworden.

Deshalb riß ich mich zusammen, und ich visierte einen ähnlichen Felsen an, auf den Suko vorhin geklettert war. Tanith zerrte ich mit mir um den Felsen herum, preßte mich mit ihr zusammen gegen das Gestein, während rechts und links die Steine herunterdonnerten und zu einer tödlichen Lawine anwuchsen.

»Ein Erdbeben!« keuchte Tanith.

»Nein!« rief ich. »Kein Erdbeben. Sehen Sie mal nach vorn. Das muß Izzi sein!«

***

Der über 4.800 Meter hohe Mont Blanc stand in unerschütterlicher Ruhe und rührte sich nicht, als tief unter ihm die Erde aufbrach und das Dämonische herausspie, das so lange in ihr gelauert hatte. Izzi kam frei. Und wie!

Der Höllenwurm verfügte über gigantische Kräfte, die er nun voll ausspielte.

Er brach das Gestein und die Erde auf. Hoch spritzten die Steine, weit

schleuderte er das Geröll. Felsbrocken, die Stürmen und Orkanen getrotzt hatten, knirschten und wankten, wurden aufeinander zu bewegt und rammten mit explosionsartigen Schlägen zusammen. Die Teile der kleinen Berghütte flogen raketenartig in alle Himmelsrichtungen weg. Genau dort, wo sie gestanden hatte, tat sich ein gewaltiger Krater auf, der das Tor darstellte, aus dem Izzi erscheinen sollte.

Und er kam auch daraus hervor, nachdem er tonnenweise den Schlamm und die Steine in die Höhe geschleudert hatte. Zuerst erschien sein Kopf. Ein gewaltiger Schädel, widerlich anzusehen und mit einer schleimigen Masse bedeckt. Der Höllenwurm hatte eine schuppig erscheinende Haut, sie war gleichzeitig auch durchsichtig, so daß die roten Adern zu sehen waren, die sich vom Kopf bis zum Schwanzende unter der Haut herzogen.

Izzi erinnerte an den überdimensionalen Fangarm eines Kraken, und er wuchs von Sekunde zu Sekunde. Er wühlte die Erde weiter auf. Aus dem Grollen wurde ein Donnern, und wenn Steine weggeschleudert wurden, gab es einen scharfen, peitschenden Knall. Die Erde war in Aufruhr, die Umgebung bebte, und Izzi wuchs immer weiter.

Dieser Uraltgötze war ein gewaltiges Gebilde aus Schleim, Schuppen und Haut. In ihm steckte eine Kraft, die man kaum messen konnte. Wenn er wollte, konnte er alles mit einem einzigen Schlag vernichten.

Spiralförmig bohrte er sich aus dem Boden. Begleitet von Dreck, Lehm und Steinen, die er jedoch mit einem kurzen Drehen seines Körpers wegschleuderte. Das alles wurde beobachtet. Lady X und Xorron hatten richtig daran getan, nicht in unmittelbarer Nähe der Ausbruchstelle zu bleiben. Sie wären sonst von den Urgewalten von den Beinen gefegt worden. Belphégor machte den Fehler, an seinem Platz zu bleiben. Zwar war der Hexer mit der Flammenpeitsche sehr mächtig, aber gegen die Gewalten war er machtlos. Schon beim zweiten Auseinanderbrechen der Erde erwischte es ihn, und er wurde quer durch die Mulde geschleudert, so daß er sich in der Luft überschlug.

Er hielt die brennende Peitsche weiterhin umklammert. Während er durch die Luft segelte, machten die Flammenzungen die Bewegungen mit und wurden zu Feuerkreisen. Izzi bohrte sich weiterhin aus dem Boden. Er wuchs und wuchs. Längst hatte er die Höhe eines Hauses erreicht. Sein gewaltiger Schädel pendelte, und es sah so aus, als würde dieser jeden Augenblick von seinem dicken, schleimigen Körper fallen.

Das seltsame, grünliche Leuchten, das ihn umgab und aus dem Innern seines Körpers drang, erhellte die nähere Umgebung der Ausbruchstelle mit seinem geisterhaften Schein. Es tauchte die Hänge in ein fahles Licht, bedeckte auch das Geröll und die Steine, so daß sie

einen bleichen, leicht angeschmutzten Farbton annahmen.
Izzi hörte auf einmal auf zu wachsen. Nachdem der Höllenwurm nochmals ein bis zwei Meter aus dem Boden gekrochen war, stand er plötzlich still. Allmählich beruhigte sich die Erde. Nichts brodelte oder kochte mehr, die Steine kamen zur Ruhe. Ein paar rollten noch über den Hang, dann war es vorbei. Izzi schwenkte seinen Kopf. Er bewegte seinen baumstammdicken Wurmkörper und glitt weiter vor. Dabei schlängelte er sich über den Boden, die tückischen Augen auf Belphégor gerichtet. Der Hexer mit der Flammenpeitsche richtete sich soeben auf.
Wenn man sie verglich, dachte man an eine Mücke und einen Elefanten. Es war kaum vorstellbar, daß diese beiden Verbündete sein sollten.
Auch Lady X und Xorron hatten die Ankunft des Monsters genau beobachtet. In den Augen der Blutsaugerin leuchtete ein kaltes Licht. Die Scott wußte genau, wie sie vorzugehen hatte. Trotz seiner Größe beeindruckte Izzi sie nicht, sie verließ sich auf das andere Monster, auf Xorron. Erst einmal wartete sie ab.
Beide hatten die Rückkehr des Höllenwurms gut überstanden. Zwar hatte die Erde stark gebebt, aber Xorron stand wie ein Fels. Es kümmerte ihn nicht, daß Steine gegen ihn schlugen. Er fing sie mit seinem Körper auf und deckte gleichzeitig die Vampirin ab, damit sie nicht von den Gewalten umgerissen wurde. Jetzt konnte sich die ehemalige Terroristin wieder von Xorron lösen. Sie suchte das Pendel. Wo steckte es?
Lady X wußte genau, daß Izzi das magische Pendel besaß. Jeder hätte es gern genommen, denn mit dem Pendel hatte man Macht über die Geister der Erde. Und Izzi sollte es haben. Nur – wo?
Lady X war an den Felsen getreten. Sie beobachtete den Höllenwurm genau, tastete mit ihren Blicken Teil für Teil seines Körpers ab, doch das magische Pendel konnte sie nicht entdecken.
Dabei mußte er es haben!
Aber hatte er es mitgebracht, oder befand es sich noch in der Tiefe der Erde? Auf diese Frage wußte die Scott keine Antwort, doch sie hoffte, daß es nicht so war. Der Höllenwurm war ein unheimliches Gebilde. Obwohl er seinen Körper hatte zusammensinken lassen, war er noch immer extrem groß und brandgefährlich. Die Augen im vorderen Teil seines Kopfes wirkten so, als hätten gewaltige Fäuste diese leblosen Kugeln eingedrückt. Sie stachen kaum von der übrigen Masse ab, die jetzt in Bewegung geriet, denn Izzi wollte seinen Zuschauern und Bewunderern eine Demonstration seiner Macht bieten. Er senkte sich noch tiefer dem Boden entgegen und knotete einen Teil seines Körpers um einen großen Felsen. Dann drückte er zu.
Auch Lady X war gebannt, als sie feststellte, daß die Kraft des

Höllenwurms ausreichte, um den Felsen zu zerstören. Sie war so gewaltig, daß sie das Gestein zermalmte. Es brach knirschend auseinander, und im nächsten Augenblick platzten kleinere Stücke mit explosionsartigen Geräuschen weg. Den noch verbliebenen Rest zerdrückte Izzi zu Staub. Das war in der Tat sehr beeindruckend, wie selbst die ehemalige Terroristin fand, und sie wandte Xorron ihr Gesicht zu, um ihn von der Seite her anzuschauen. Xorron rührte sich nicht.

»Kann er dich auch so schaffen?« forschte die Blutsaugerin. Sie erhielt keine Antwort. Der Dämon neben ihr öffnete nur den Mund und zeigte sein Stahlgebiß. Lady X wußte, was das bedeutete, er wollte Izzi zerreißen. Zunächst mußte sie warten. Außerdem interessierte es sie, wie Belphégor und Izzi zueinander standen. Die beiden waren so lächerlich verschieden, daß man sie sich kaum als Partner vorstellen konnte.

Unter der Maske des Hexers drang plötzlich dessen dumpfe Stimme hervor.

»Izzi!« rief er. »Ich grüße dich! Du hast dein Versprechen gehalten und bist gekommen. Ich werde dir die Diener zuführen, damit sie deine Macht stärken. Nicht nur die Geister der Erde sollen dir Untertan sein, mit ihnen an der Spitze werde ich diese Bergwelt hier verlassen und einziehen in die großen Städte. Hole sie, hole deine Diener her!«

Für Lady X wurde es interessant. Denn um die Erdgeister zu aktivieren, brauchte Izzi das magische Pendel.

Hatte er es, oder hatte er es nicht?

Er besaß es, und er klappte seinen Rachen so weit auf, als wäre dieser das Tor einer Scheune.

Etwas fiel hervor.

Das magische Pendel!

***

»Mein Gott, das kann es doch nicht geben!« schrie Tanith in das Donnern der hochbrechenden Erde hinein.

Sie war einfach entsetzt, wie auch ich, denn Izzis Auftauchen versetzte uns einen Schock.

Er wühlte sich aus dem Erdinnern und richtete sich zu seiner Größe vollends auf. Die Steinlawine hatte uns nichts getan. Sie war vorbeigerollt.

Obwohl ich eine dicke Jacke trug, spürte ich Taniths Finger an meinem Arm, so hart hielt sie mich umklammert. Sie mußte einfach einen Halt finden, um das verkraften zu können, was sich ihren Augen bot.

Der Höllenwurm war unbeschreiblich. Innerhalb der grünen

Lichtaura sah er noch schlimmer aus, als er ohnehin schon war. Der schleimige Körper schien in unzähligen Punkten und Blitzen zu reflektieren, er zuckte, bewegte sich, vibrierte und wuchs noch weiter aus dem Krater. Plötzlich war Suko auch da. »Alles klar«, meldete er, bevor wir Fragen stellen konnten. Ich nickte ihm zu.

Dann beobachteten wir zu dritt die Ankunft des Höllenwurms Izzi. Und wir sahen auch Belphégor, wie er vor diesem Wurm stand als ein kleiner Diener und nicht als mächtiger Dämon.

Suko warf mir einen Blick zu. »Willst du hier stehenbleiben, John?«

»Auf keinen Fall.«

»Also näher heran?«

Ich verzog das Gesicht. »Und wie, mein Lieber. Wir müssen Izzi packen.«

»Hast du eine Idee?«

Als Antwort griff ich unter die gefütterte Jacke und holte meinen Bumerang hervor.

Da strahlten die Augen meines Freundes. Er rieb sich die Hände.

»Mensch John, wenn das hinhaut…«

»Es muß«, erwiderte ich knirschend. »Komm jetzt!«

»Und ich?« fragte Tanith.

Ich sprach die nächsten Worte beschwörend. »Bleiben Sie um Himmels willen hier. Wenn etwas schiefgehen sollte, was ich nicht hoffe, sind Sie wenigstens gerettet.«

»Aber ich…«

»Kein Aber!« fuhr Suko sie an.

Wir ließen Tanith zurück und näherten uns so lautlos wie möglich dem eigentlichen Schauplatz des Geschehens. Daß es mir dabei kalt den Rücken hinablief, war nicht verwunderlich. Wir standen dicht vor einer entscheidenden Wende unseres gewaltigen Kampfes gegen die Schwarze Magie…

***

Auch Belphégor war überrascht, als er das magische Pendel aus dem Maul des Höllenwurms fallen sah. Er sah es nicht zum erstenmal, und es sah völlig harmlos aus. Ein roter dicker Blutstropfen schien zu Eis erstarrt zu sein. Er war nicht mal halb so groß wie eine Männerhand, und er hing an einer lederähnlichen Schnur. Dieser rote Stein oder Tropfen war der große Trumpf. Wer ihn besaß, der hatte die Macht.

Vor Belphégor war er zu Boden gefallen. Fast fürchtete der Dämon sich, ihn an sich zu nehmen, dann jedoch bückte er sich und hob die Lederschnur mit zwei Fingern hoch, während er von dem glühenden Augenpaar der Blutsaugerin beobachtet wurde.

Belphégor zuckte zurück. In der rechten Hand die Flammenpeitsche, in der linken das magische Pendel. Jetzt besaß er die Macht, und er

war auch bereit, dies zu zeigen.

»Ich werde sie beschwören, Izzi!« rief er. »Ich werde deine Diener holen. Aus den Tiefen der Erde sollen sie steigen, um mit uns den Weg der Rache zu gehen – jetzt!«

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als er das Pendel schon in Bewegung setzte. Er bückte sich dabei und sah zu, daß der Stein dabei immer dicht über dem Boden schlug. Keine beschwörenden Worte drangen aus dem Mund des Hexers, das Pendel gehorchte allein seiner Gedankenkraft. Er bewegte auch seinen Arm nicht, um die Schwingungen in Gang zu halten, er wollte nur sehen, wie ihm das magische Pendel Untertan war.

Es schwang so, wie Belphégor es haben wollte. Izzi schaute dabei nur zu. Der Höllenwurm war zusammengesunken. Obwohl er das Pendel selbst besessen hatte, war er kein Führer mehr, die Macht über diese magische Waffe hatte nun ein anderer.

Lange genug hatte das Schicksal gewartet, nun schlug es zu, und es zeigte, für wen das magische Pendel bestimmt war. Der an dem Pendel hängende Stein behielt seine Geschwindigkeit nicht bei. Er schwang, je länger sich Belphégor damit beschäftigte, immer schneller. Und er veränderte sich dabei.

Die blutrote Farbe, die so auffällig gewesen war, nahm einen blasseren Schein an. Der intensive Ton trat zurück. Er wurde von Sekunde zu Sekunde blasser, bis nur noch ein schwaches, fast rosafarbenes Leuchten den Weg des Pendels markierte.

Fasziniert schaute der Hexer mit der Flammenpeitsche zu. Seine erbarmungslosen Augen schienen noch mehr zu strahlen. Er erlebte in diesen Augenblicken einen großen Triumph, ein Versprechen wurde eingelöst, nun sollten ihm, dem Hexer mit der Flammenpeitsche, die Wesen aus den Tiefen der Erde gehorchen.

Er dachte auch daran, daß dieses Pendel nicht nur auf die Wesen der Tiefe einwirkte, er hoffte darauf, daß er die Monster damit unter Kontrolle bekommen konnte. Izzi, der Höllenwurm, schaute gebannt zu. Wie eine urwelthafte Schlange lag er auf dem Geröll, umhüllt von einem fahlen, grünen Leuchten. Unter der Haut zuckten und bewegten sich die mit einer rötlichen Flüssigkeit angefüllten Adern, die dicke Schleimschicht vibrierte, die Augen über dem Maul hatten einen glanzlosen Ausdruck bekommen.

Belphégor hatte Erfolg.

Neben und hinter Izzi tat sich etwas. Unter dem Boden wurde es unruhig. Desgleichen innerhalb des Kraters, den der Höllenwurm bei seiner Ankunft hinterlassen hatte. Die Erde bewegte sich.

Unhörbare Signale waren durch und in das Erdreich gedrungen.

Sie hatten die getroffen, für die sie bestimmt waren. Izzis grausame Diener, Wesen, die schon seit Tausenden von Jahren existierten und

nun dem Ruf des Pendels folgten. Das erste erschien.

Zunächst wurden Dreck und Lehm hochgewirbelt. Steine folgten, auch sie hielten dem Druck nicht stand und schafften Platz für den ersten Diener des Höllenwurms. Zwei Schlammarme, die an weichen, zerlaufenen Teer erinnerten, schoben sich aus dem Boden.

Das schwarze Monster, unförmig in seiner Gestalt und an eine Birne erinnernd, kroch immer weiter. Es bestand aus keiner festen Masse, sondern aus einer schwarzen Substanz, die weich und nachgiebig war.

Das Wesen kroch und bewegte sich nur langsam, als hätte es Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden. Schließlich stand es neben dem Wurm. Ein widerliches Monster, völlig schwarz, der Körper schlammig wirkend. Tropfen fielen von den zu beiden Seiten herabhängenden Armen und klatschten zu Boden. Es bewegte sich seltsam steif. Mal hob es die rechte Schulter an, wenn es das linke Bein vorsetzte, das wie ein gewaltiger Stempel wirkte, dann geschah es umgekehrt mit den anderen Gliedmaßen. Aber es kam voran.

Es waren die glühenden Augen, die bewiesen, daß Leben in ihm steckte.

Belphégor ließ noch immer das magische Pendel schwingen. Er war jetzt nicht mehr zu halten. Seine Beschwörung hatte geklappt, das Pendel gehorchte ihm, und seine Macht stärkte sich!

Nicht nur ein Monster kletterte aus der Erde, ein zweites folgte schon. Es hatte den Ruf ebenfalls vernommen, und innerhalb des Kraters war der Boden in Bewegung, um das Grauen aus der Tiefe an die Oberfläche hervorzuholen.

Lady X und Xorron hatte Belphégor vergessen. Er kümmerte sich nicht mehr um die beiden, für ihn war das Pendel wichtiger. Damit konnte er arbeiten.

Aber die ehemalige Terroristin und ihr Diener hatten Belphégor nicht vergessen. Als sie hoch über sich den Schatten des roten Vampirs sahen, wurden sie wieder daran erinnert, was sie eigentlich noch alles zu tun hatte. Sie durften sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen. Das Pendel sollte ihnen gehören und keinem anderen. Lady X hatte bis jetzt gewartet, denn sie wollte sehen, ob das Pendel auch tatsächlich so gut war, wie von ihm immer behauptet wurde. Man hatte nicht übertrieben. Wer es besaß, der hatte die Macht über die Geister der Erde, wobei diese Schlammonster kaum als Geister zu bezeichnen waren, sondern höchstens als Handlanger. Die Scott malte sich schon aus, was alles geschehen konnte, wenn sie das Pendel besaß.

Hinter ihr stand dann eine Armee von Erddämonen, von der die wenigsten Menschen überhaupt wußten, daß es sie gab. Das Pendel und der Würfel des Unheils! Wer sollte sie dann noch schlagen oder ihr Paroli bieten können? Ihr war klar, daß Belphégor das Pendel

nicht freiwillig herausrücken würde, aber Lady X hatte sich Xorron mitgebracht. Xorron, der Unheimliche, der Unverwundbare. Er würde es den anderen schon zeigen.

Bisher hatte die Blutsaugerin in Deckung eines Felsens gestanden.

Nun verließ sie ihr Versteck. Belphégor sollte sie sehen, wenn sie mit ihm sprach.

»Komm mit!« zischte sie ihrem weißhäutigen Helfer zu, überlegte es sich aber dann und gebot Xorron mit einer Handbewegung, vorerst in Deckung zu bleiben. Das Monster gehorchte.

Lady X aber ging so weit vor, bis der fahle, grüne Schein sie erreichte und sie von dem Hexer mit der Flammenpeitsche gesehen werden konnte. Erst dann sprach sie ihn an.

»Belphégor«, sagte sie, »schau her, denn ab jetzt führe ich hier Regie!«

***

Der Schock stand uns beiden ins Gesicht geschrieben. Wir hatten ein unheimliches Ereignis erlebt. Da waren einige Dinge zusammengetroffen.

Doch noch war nicht alles verloren.

Ich hatte mich inzwischen dazu entschlossen – und Suko dachte sicherlich ähnlich – in diesem einsamen Alpenhochtal die Entscheidung herbeizuführen.

Ich wollte Izzi nicht an die Macht kommen lassen, und auch nicht Belphégor, der den Part eines großen Beschwörers übernommen hatte.

Nur allmählich beruhigte sich mein Atem. Ich lag in relativ guter Deckung hinter einem Felsblock und konnte das Geschehen vor mir beobachten, da das geisterhafte grüne Licht die Szene ausleuchtete.

Suko lag ein Stück weiter am Hang. Wir hatten uns auf dem Weg zu unseren Deckungen sehr vorgesehen, und es war uns gelungen, die beiden Felsen ungesehen zu erreichen. Wäre Izzi allein gewesen, hätten wir schon eingegriffen, obwohl die Chancen nicht gerade günstig standen, das Monster zu besiegen, aber ich vertraute meinem Bumerang.

Doch da war noch Belphégor. Zwar eine berechenbare Größe, trotzdem sehr gefährlich. Und die unbekannte Größe hieß Lady X!

Sie war es eigentlich, die unseren Plan zunichte machte, denn sie hielt sich wie auch wir in einer sicheren Deckung auf. Wenn wir die unsere verließen, waren wir den Kugeln ihrer MPi so gut wie hilflos ausgeliefert. Diese Tatsache hatte uns bisher vor einem Eingreifen zurückgehalten.

Und so konnten und mußten wir auch mit ansehen, wie Izzi ausgerechnet Belphégor das magische Pendel übergab. Belphégor nahm die Beschwörung vor. Er übte sich quasi ein, und er schaffte es

tatsächlich.
Vor ihm und hinter Izzi, wo sich der gewaltige Krater im Boden befand, da fruchtete seine Pendel-Beschwörung. Nicht genug, daß der Krater ein Loch in den Boden gerissen hatte, nein, aus der Tiefe quollen sie hervor. Schlammwesen!
Mir stockte der Atem. Ich warf einen schnellen Blick zur Seite.
Leider konnte ich Suko nicht sehen. Wie ich lag auch er in einer guten Deckung. Das erste Monster bewegte sich auf Belphégor zu.
Es wurde von Izzi nicht aus dem Blickfeld gelassen, und das zweite Schlammwesen kletterte bereits aus dem Krater. Wie viele noch folgen würden, konnte ich nicht sagen, und ich wurde abgelenkt, da ich über mir ein altbekanntes Geräusch vernahm.
Blitzschnell zog ich meinen Körper zusammen und drehte mich gleichzeitig auf den Rücken. Ja, das war der Vampir. Und er wollte angreifen!
Diese riesigen Fledermäuse sehen zwar unheimlich gefährlich aus, sie können Menschen in eine tödliche Angst versetzen, aber ich hatte bereits zu viele Flattermänner erledigt, um mich noch großartig vor ihnen zu fürchten. Mich schreckte nur ab, daß ich nicht meine Beretta einsetzen konnte, um die Fledermaus zu erledigen. Ein Schuß hätte alles verdorben. Blieb der Dolch und das Kreuz.
An das Kreuz kam ich schneller, zudem war es wirkungsvoller, und ich hoffte, daß die anderen Gegner so von dem Erscheinen der Schlammwesen fasziniert waren, daß sie Suko und mich nicht entdeckten.
Auf dem Rücken liegend erwartete ich den Angriff der Fledermaus. Damit hatte sie wahrscheinlich nicht gerechnet, daß ich es ihr so ›leicht‹ machen würde. Sie jagte in höchster Eile heran. Ich sah zwischen ihren etwas zusammengelegten Schwingen den kleinen Kopf mit den stechend roten Augen, deren Blicke mich wie Dolche durchbohren wollten, und ich wartete noch eine Sekunde.
Dann fuhr mein rechter Arm hoch! Es war eine Bewegung, die ich genau abgepaßt hatte. Die Fledermaus konnte ihrem Flug keine andere Richtung mehr geben, das Kreuz schaute aus meiner Faust wie ein Spieß. Da fiel sie auf mich. Zuerst stoppte sie mein hochgerissener Arm, dann die Berührung des Kreuzes. Der kleine Kopf mit dem großen Maul und den nadelspitzen Zähnen war so dicht über mir, daß ich den Schrecken zu lesen glaubte, der die Fledermaus umkrallt hielt.
Sie fiel über mich, und ich hatte das Gefühl, in einen dunklen Schacht gestoßen zu werden, denn die Schwingen breiteten sich rechts und links meines Körpers aus, bedeckten mich wie ein großes Tuch. Aber ein Tuch zappelt und bewegt sich nicht. Das jedoch tat die Fledermaus.
Ich allein wußte, daß es ihr Todeskampf war, den sie ausfocht, denn

gegen die Magie des Kreuzes war sie machtlos. Sie zerstörte das Wesen bis auf den Grund, und zurück würde allein der graue Staub bleiben. Schon bald fiel sie zusammen. Ich hörte noch ihre hohen, schrillen Todesschreie, dann verstummten auch sie. Der Druck von meinem Körper verschwand sehr schnell, aus den Flügeln waren poröse Häute geworden, die ihre Kraft verloren hatten. Als ich sie von mir wegdrückte, lösten sie sich ebenso auf wie der übrige Körper dieser gewaltigen Fledermaus. Vampiro-del-mar hatte wieder einen Diener weniger. Hart mußte ich lächeln, als ich daran dachte, mich dabei zur Seite rollte und wieder dorthin schaute, wo das eigentliche Geschehen ablief. Ich warf allerdings auch einen Blick nach links, zu Suko.

Er hatte meinen Kampf mit der Fledermaus beobachtet und sich halb aus seiner Deckung erhoben. Sein rechter Arm war vorgestreckt, die Beretta hielt er in der Hand. Suko hatte eingreifen wollen, falls ich es nicht geschafft hätte. Ich winkte dem Freund beruhigend zu und wurde gleich wieder an Izzi und die anderen erinnert, denn plötzlich durchbrach die Stimme einer Frau die Stille.

Es war Lady X. Und jetzt griff sie ein!

***

Der Hexer mit der Flammenpeitsche hatte die Worte der Blutsaugerin sehr wohl verstanden, und sie machten ihm klar, daß Lady X gewillt war, ihr eigenes Spiel in Gang zu setzen. Sie würde jetzt mitmischen!

Belphégor drehte den Kopf. Er richtete seine eiskalten Augen schräg nach links und sah dort am Hang die düstere Gestalt der Vampirin. Breitbeinig hatte sie sich aufgebaut, damit sie den nötigen Halt finden konnte, und sie hielt nicht nur ihre mit Silberkugeln geladene Maschinenpistole im Anschlag, sondern ebenfalls die weitaus stärkere Waffe, den Würfel des Unheils.

Belphégor war aus seiner Beschwörung herausgerissen worden. Er konnte sich nicht mehr auf den schwarzmagischen Vorgang konzentrieren und ließ das Pendel allmählich ausschwingen. Nichts bewegte sich mehr.

Das Auftreten der Blutsaugerin hatte wie ein Schock gewirkt, und Lady X glaubte, die Situation voll im Griff zu haben.

Die beiden Schlammonster hielten sich neben Izzi auf. Noch lag der Höllenwurm ruhig, doch Belphégor vertraute voll auf ihn.

Wenn sich die Blutsaugerin zu mausig machen würde, dann würde Izzi sicherlich eingreifen. Deshalb sah der Hexer mit der Flammenpeitsche dem Erscheinen seiner Gegnerin gelassen entgegen.

Daß sie eine Feindin war, dies wurde ihm nicht erst jetzt klar. Er hatte ihr nie so recht über den Weg getraut, auch als sie ihm angeboten hatte, den roten Vampir als Fluchttier zu benutzen. Nun zeigte sie ihr wahres Gesicht.

»Was willst du ausgerechnet jetzt?« fragte Belphégor trotzdem.
»Das weißt du genau.«
»Das Pendel?«
»Ja. Ich will das magische Pendel. Ich habe dich am Leben gelassen, damit du es mir besorgst. Dies ist nun geschehen. Jetzt beweise mir deine Dankbarkeit, indem du mir das Pendel überläßt.«
»Nein!« knirschte Belphégor. »Du bekommst es nicht. Das Pendel gehört mir allein. Ich habe es mir geholt. Izzi hat es mir gegeben. Er ist aus den Tiefen der Erde gekommen, um mir allein das Pendel zu überlassen. Ich werde es behalten und es dir auf keinen Fall geben. Hast du mich verstanden?«
»Das habe ich. Aber ich will dir sagen, daß ich es trotzdem bekomme. Und zwar mit Gewalt.«
Sie hob die MPi ein wenig an und trat etwas vor, damit der grüne Schein sie noch deutlicher erfassen konnte.
»Ich habe dir bisher eine Chance gegeben und werde sie dir auch weiterhin gewähren, weil wir beide Schwarzblüter sind und es eigentlich Unsinn wäre, wenn wir uns gegenseitig ausrotten. Du hast deine Flammenpeitsche. Gib mir das Pendel, und ich werde mir überlegen, ob ich dich nicht in meine Mordliga mit aufnehme.«
Belphégors Lachen klang dumpf und gleichzeitig drohend. »Ich soll dir unterstellt werden?«
»So habe ich es vorgesehen.«
»Das ist ein Irrtum, Lady X. Ein verdammter Irrtum. Ich werde mich dir nicht unterordnen, und das Pendel bleibt in meiner Hand. Der Geist der Großen Alten durchströmte mich. Er bereitete mich auf das vor, was nun folgen soll. Und du wirst nichts, aber auch gar nichts daran ändern. Hast du begriffen?«
»Nein!«
Belphégor bewegte seine rechte Hand. Die Flammen der Peitsche wurden länger und erinnerten an feurige Schlangen. »Du willst es einfach nicht begreifen«, sagte der Hexer, »du willst es nicht. Das ist es, aber ich stehe nicht allein. Izzi hat deine Worte ebenfalls gehört. Und hast du nicht gesehen, wie er den Felsen umschlang und ihn dann zu Staub zermalmte? Diese immense Kraft besitzen nur wenige. Izzi gehört dazu. Daran sollst du denken.«
Lady X verzog spöttisch ihr Gesicht. »Ja, ich denke daran. Und ich glaube nicht, daß ich der Kraft des Höllenwurms widerstehen könnte…«
»Aha, das gibst du also zu?«
»Sicher.«
»Dann wirst du auch von deinem Plan Abstand nehmen, wie ich dich einschätze.«
Diese Bemerkung löste bei Lady X ein gellendes Gelächter aus.

»Auf keinen Fall werde ich Abstand nehmen, denn nicht ich hole mir das Pendel, sondern einer, den ich mitgebracht habe. Komm her, Xorron!«

Im nächsten Augenblick löste sich die unheimliche Gestalt aus der Deckung des Felsens.

Steine rollten den Hang hinab, als die Füße des Monsters gegen sie stießen. Einige kullerten bis zu den lauernden Schlammwesen, vor deren Füßen sie liegenblieben.

»Das ist Xorron!« rief Lady X triumphierend, so daß ihre Stimme durch das Tal hallte. »Xorron ist der Herr der Zombies und Ghouls. Er ist unbesiegbar. Ihn wirst du nicht vernichten können, und er wird sich das magische Pendel holen. Geh hin, Xorron!«

Wie ein Roboter setzte sich der weißlich schimmernde Körper des Unheimlichen in Bewegung…

***

Mit großer Spannung hatten wir dem Dialog zwischen Lady X und Belphégor gelauscht. Wieder einmal wurde uns bestätigt, daß auch im Reich der Dämonen nicht alles so war, wie es eigentlich sein sollte. Es herrschten Haß, Zwietracht, Neid, keiner gönnte dem anderen was, jeder wollte führen, und da alle so dachten und viele nur zurückstanden, weil sie schwächer waren, gab es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen den mächtigen Dämonen. Wie auch hier.

So manches Mal hatten wir das erlebt, und ehrlich gesagt, es war mir gar nicht unrecht, daß wir als die lachenden Dritten dastanden und die Schwarzblüter sich gegenseitig vernichteten.

Hier schien alles darauf hinauszulaufen, daß wir überhaupt nicht einzugreifen brauchten.

Noch war nicht aller Tage Abend, und ich wunderte mich, mit welcher Gelassenheit die Blutsaugerin ans Werk ging. Hatte sie noch einen Trumpf in der Hinterhand? Sie provozierte durch ihre Worte den Hexer mit der Flammenpeitsche. Sie mußte mit angesehen haben, wie Izzi den Stein zermalmte, das wurde ihr auch gesagt, aber sie ließ sich nicht davon beeindrucken, im Gegenteil, sie schickte den vor, den sie als letzten Trumpf zurückgehalten hatte.

Xorron!

Er sollte sich das magische Pendel holen, von dem die Rede war und das wir gerade auch in Aktion gesehen hatten. Mir stockte der Herzschlag, als ich Xorron aus der Deckung des großen Felsens treten sah. Ein paarmal hatten Suko und ich ihn gesehen. Bisher wußte ich nicht, wie ich ihn besiegen sollte. Und Xorron war sich seiner Kraft bewußt. Mit stampfenden Schritten steuerte er den Hexer mit der Flammenpeitsche an…

***

Belphégor tat gar nichts. Jedenfalls war äußerlich an ihm nichts zu erkennen. Aber er konzentrierte sich geistig, gab dem Pendel einen Befehl, das sich plötzlich wieder bewegte.

Es begann zu schwingen.

Zuerst nach links, dann zur rechten Seite hin. Weit holte es aus, die Farbe wurde wieder intensiver, und der Stein leuchtete wie ein Tropfen aus Blut.

Es war ein Signal, ein Befehl des Pendels, der allein zwei Wesen galt. Den beiden aus dem Vulkan gekrochenen Schlammonstern. Sie empfingen die Signale plötzlich, und durch ihre unförmigen Körper schien ein Ruck zu gehen.

Sie waren bereit – bereit für einen Kampf, denn sie drehten sich um und stellten sich gegen Xorron. Das unheimliche Monster mit der weißlichen Haut war jetzt dichter an den grünlich schimmernden Körper des Riesenwurms gelangt.

Noch tat Izzi nichts, er beobachtete nur. Nahezu träge lag er auf dem Boden, nur der Körper leuchtete. Dieser Schein riß auch Xorron aus der Dunkelheit, und jetzt konnte man deutlich das Knochengerippe sehen, das sich unter der Haut des Monsters abmalte.

Die Schlammwesen wandten sich dem Herrn der Untoten und Ghouls voll zu. Ihre glühenden Augen waren auf den neuen Gegner gerichtet, an ihren Körpern rann die an Teer erinnernde Substanz herab und sammelte sich, bevor es zu Boden tropfte, wo es eine dicke Spur hinterließ. Xorron stand noch auf dem Hang. Wohl kaum jemand hätte mit einem Angriff zu diesem Zeitpunkt gerechnet, aber der Unheimliche war für jede Überraschung gut. Wie auch hier.

Wuchtig stieß er sich ab. Bevor die unförmigen Schlammwesen sich bewegen konnten, hatte sich Xorron auf sie gestürzt. Er erwischte sie beide gleichzeitig. Seine Arme waren wie Klammern, sie packten die Wesen aus den Tiefen der Erde, rissen sie aufeinander zu und hämmerten sie hart gegeneinander.

Nur das dabei entstehende klatschende Geräusch war zu hören. Es gab keine Schreie, keine Urlaute, doch Xorron war zu einer tödlichen Kampfmaschine geworden. Er kämpfte verbissen, und er riß die Wesen auseinander. Gewaltige Stücke fetzte er von ihren Körpern ab und schleuderte sie wütend in den Krater. Es war Schlamm, lebender Schlamm, der sich zwar noch bewegte, aber nicht mehr zusammenwuchs.

Mit einem Schlag seiner Handkante hieb er einen Schlammschädel in der Mitte entzwei. Der Treffer ging durch. Die beiden Teile fielen links und rechts zu Boden. Schmutzfäden schauten aus ihnen hervor, und als sie den Boden berührten, da erlosch das rote Glimmen in ihren Augen. Xorron drehte sich.

Von seinen Händen tropfte das zähe schwarze Zeug, aber er brauchte nicht mehr einzugreifen. Izzis Helfer waren vernichtet.

»Weiter, Xorron, weiter! Bring das Pendel her!«

Lady X war in ihrem Element und feuerte ihren Diener an. Xorron würde für sie mitten ins Höllenfeuer springen. So wie er zuvor Dr. Tod zu Diensten gewesen war, hing er sich nun an die neue Führerin der Mordliga.

Belphégor und Izzi hatten selbstverständlich mitbekommen, was Xorron mit ihren Dienern anstellte. Sie wußten nun, wie gefährlich dieses Wesen war, das sich dem Hexer mit der Flammenpeitsche zugewandt hatte und auf ihn zuging.

»Eine letzte Chance will ich dir noch lassen!« schrie die Vampirin heiser. »Gib das Pendel freiwillig her. Wenn nicht, wird Xorron dich genauso vernichten wie die anderen!«

Belphégor hatte die Worte sehr wohl verstanden, aber sie interessierten ihn nicht. Den Kampf gegen das weißhäutige Monster würde er durchstehen, zumal sich Izzi in seiner Nähe befand, denn der würde es wohl kaum zulassen, daß Xorron gewann.

Ein wenig glitt Belphégor zwar zurück, doch das Pendel gab er nicht aus der Hand. Und mit der Flammenpeitsche griff er plötzlich an.

Es war ein blitzschneller Schlag, den er führte, in der Bewegung so gut wie nicht zu erkennen, und die Flammen wurden zu langen zitternden Streifen, die auf Xorron zu huschten.

Jeder andere hätte versucht, diesem Feuer auszuweichen. Nicht Xorron, denn er vertraute voll und ganz seiner Stärke. Provozierend breitete er seine Arme aus, um den Flammen eine möglichst große Angriffsfläche zu bieten.

Sie trafen ihn.

Belphégor rechnete damit, daß dieses magische Feuer Xorron zerstören würde, doch das war ein Irrtum. Wie gierige Finger leckten die Flammen zwar an der Haut hoch, glitten lautlos über die Brust, erreichten das Kinn und somit den Kopf, aber sie konnten die Schale, aus der Xorron bestand, nicht zerstören.

Mit hochgereckten Armen stand der Herr der Ghouls und Zombies da. Dann riß er seinen Rachen auf. Aus dem Spalt innerhalb des Gesichts wurde eine Höhle, in der die Reißzähne wie Stahlstifte leuchteten. Xorron triumphierte, während Belphégor nichts mehr verstand. Sein dämonisches Weltbild geriet ins Wanken, doch er versuchte es abermals. Aus der Flammenpeitsche puffte ein magisches Feuer, das von einem Fauchen begleitet wurde, und ein heller Kranz hüllte Xorron im nächsten Augenblick völlig ein.

Für die Zeitdauer von wenigen Sekunden blieb er so und malte die Gestalt des Monsters deutlich ab, dann fiel er wieder zusammen, und Belphégor mußte einsehen, daß er abermals keinen Erfolg errungen

hatte.
Zweimal hatte sich Xorron provozieren lassen. Jetzt griff er selbst an. Er schritt auf den Dämon mit den erbarmungslosen Augen zu, wehrte auch den nächsten Schlag mit der Peitsche ab und kümmerte sich überhaupt nicht um die Flammen, die auf seiner Haut tanzten.
Mit dem linken Arm führte er die erste Attacke. Er wollte Belphégor das magische Pendel aus der Hand reißen, doch der Hexer mit der Flammenpeitsche schleuderte es weg. Wegen seiner strahlenden roten Farbe war der Weg des Pendels genau zu verfolgen. Es schlug einen Bogen und fiel zwischen die auf dem Boden des Tals liegenden Steine, wo es liegenblieb. Das sah auch Xorron. Für einen Moment war er irritiert und wußte im Augenblick nicht, um was er sich zuerst kümmern sollte.
»Nimm das Pendel!« kreischte Lady X, die ihrem Diener zur Seite stehen wollte.
Genau die Worte hatte auch Izzi vernommen. Bisher hatte er sich auf Belphégor verlassen, nun griff er selbst in den Kampf ein.
Ruckartig bewegte sich sein gewaltiger Körper. Nicht nur er wurde in die Höhe geschleudert, sondern auch kopfgroße Steine, Dreck und Geröll. Ein großer Teil des Wurms schwang herum, schlug einen gewaltigen Kreis und schleuderte Lady X von den Beinen, die nicht so rasch Deckung finden konnte.
Die vordere Hälfte des Riesenwurms aber hatte sich voll auf Xorron konzentriert.
Und ihn umschlang Izzi mit mörderischer Kraft!

***

Wir waren wie gebannt.
Xorron oder Belphégor! Wer von diesen beiden würde den Kampf gewinnen?
Eine Antwort auf diese Frage konnten wir nicht geben, da mußten wir schon zuschauen und darauf hoffen, daß sich beide vernichteten.
Nein, Xorron war stärker. Er widerstand den gefährlichen Flammen der magischen Peitsche, die sonst alles zerstörte.
Xorron war einfach nicht zu bremsen, er hatte einen Befehl erhalten, den er durchführte.
Hart ging er Belphégor an. Das Pendel wollte er haben, doch Belphégor spielte ihm zuvor einen Streich, indem er das Pendel kurzerhand wegschleuderte.
Auch wir sahen es.
Der Hexer mit der Flammenpeitsche hatte hinter diesen Wurf sehr viel Kraft gelegt, so daß das Pendel nicht weit von uns entfernt zu Boden fiel.
Das war unsere Chance!

Jetzt hielt mich nichts mehr in meiner Deckung. Ich hoffte, daß Suko ebenso dachte, und startete genau in dem Augenblick, als Izzi Xorron mit seinem gewaltigen Körper umfaßte…

***

Bis zu dem Platz, wo das Pendel lag, hatte ich nur wenige Schritte zurückzulegen, und die überbrückte ich im Eiltempo, so daß es nur Sekunden dauerte, bis ich da war. Suko hatte es da nicht so gut.

Seine Deckung befand sich weiter vom Pendel entfernt, er mußte zudem noch einen mit Steinen bedeckten Hang hinablaufen, und so kam es, daß ich zuerst das Pendel erreichte.

Leider war der Boden uneben. Die Steine bildeten Stolperfallen.

Ich hatte mir selbst zuviel Schwung gegeben, zudem knickte ich trotz des festen Schuhwerks um und kippte nach links.

Auch Belphégor hatte natürlich bemerkt, was sich abspielte. Auf keinen Fall wollte er das magische Pendel freiwillig aus der Hand geben. Als er meinen Schatten sah, da kreiselte er herum und stürzte sich auf mich.

Viel sah ich von ihm nicht. Nur schaute ich direkt auf die Flammenpeitsche, die er in der rechten hocherhobenen Hand hielt und mit der er zuschlagen wollte. Ich war nicht Xorron, zudem hatte ich mein Kreuz nicht abwehrbereit. Wenn mich das magische Feuer traf, würde es mich zerstören.

Das alles war mir klar. Aus diesem Grunde ließ ich das Pendel liegen und kümmerte mich erst einmal um meine eigene Sicherheit.

Um nicht getroffen zu werden, rollte ich mich so rasch wie möglich nach links, biß die Zähne zusammen, weil die spitzen Kanten der Steine durch die dicke Kleidung drangen, und entging durch diese schnelle Reaktion den Schlägen der Peitsche.

Ein zweites Mal holte Belphégor nicht aus. Für ihn war jetzt wieder das Pendel wichtiger geworden.

Er warf sich darauf zu.

Was ich hier so ausführlich berichte, spielte sich tatsächlich alles sehr schnell ab. Nur muß ich des besseren Verständnisses halber chronologisch vorgehen. Belphégor erwischte das Pendel nicht.

Denn es gab jemanden, der jetzt ebenfalls voll in den Kampf eingriff.

Suko!

Plötzlich war er da. Unterwegs, als er den Hang hinuntergerannt war, hatte er seine Dämonenpeitsche gezogen, einmal einen Kreis geschlagen und die drei Riemen ausfahren lassen.

Sukos Peitsche gegen die des Hexers! Welche würde stärker sein?

Mit einem letzten Sprung überwand der Inspektor die trennende Distanz, hatte schon ausgeholt und ließ die Riemen der Dämonenpeitsche auf Belphégor niedersausen. Blitzschnell tauchte der

Dämon zur Seite. Zwei Riemen fehlten, einer jedoch traf. Er klatschte gegen Belphégors Schulter, und der Hexer schrie überrascht auf, als er den Schmerz verspürte.

Nie hätte er damit gerechnet, daß die Magie der anderen Peitsche so stark sein könnte.

Aber nicht stark genug, um ihn jetzt schon zu vernichten, denn es gelang ihm trotzdem, das Pendel zu packen und gleichzeitig mit seiner Peitsche den Chinesen anzugreifen. Suko sah das Feuer. Es huschte auf ihn zu, doch er drehte ab und hatte das Glück, nicht getroffen zu werden. Für einen Moment stand der Kampf unentschieden. Belphégor jedoch hatte sich längst eine andere Taktik ausgedacht. Für ihn war wichtig, das Pendel zu besitzen, und das hatte er jetzt. Was mit Izzi und Xorron geschah, kümmerte ihn momentan nicht. Er wollte sich nur in Sicherheit bringen.

Wie ein Schatten war er, als er in die Dunkelheit zurückhuschte und dort untertauchte.

Ich feuerte hinter ihm her, wußte nicht, ob ich getroffen hatte, und sah Suko ebenfalls rennen.

»Laß ihn mir!« schrie mein Freund. »Kümmere du dich um die anderen! Ich hole ihn mir!«

Diesmal gab ich nach, wirbelte herum und sah einen Kampf, den ich nie im Leben vergessen würde…

***

Xorron gegen Izzi!

Zwei Giganten der Schwarzen Magie bekämpften sich bis aufs Messer. Ihr Haß war so grauenhaft, daß er regelrecht explodierte.

Ich vergaß in diesen Sekunden meine eigene Lage und schaute nur gebannt zu.

Von Xorron war kaum etwas zu sehen. Der Höllenwurm hatte seinen gewaltigen Körper mehrere Male um Xorron geschlungen.

Ich wurde an Bilder erinnert, wie ich sie aus Reisefilmen von Leuten kannte, die nach Südamerika in den Dschungel gefahren waren und dort Aufnahmen von Riesenschlangen gemacht hatten. Wie eine Anakonda ihr Opfer umspannt und es zerquetschen will, so reagierte auch Izzi. Xorron konnte einfach keine Chance haben, nicht gegen dieses gewaltige Untier, das seinen Körper immer enger zusammenpreßte und den Unhold mit der weißschimmernden Haut zermalmen wollte. Bei jedem anderen wäre es Izzi gelungen, er schaffte ja sogar Felsbrocken, aber Xorron war eben etwas ganz Besonderes. Mit ihm konnte man dieses Spielchen nicht treiben. Izzi gab sich Mühe.

Er sonderte einen seltsamen Saft ab, der grünweiß an seinem Körper herabrann und als Schleim zu Boden tropfte. Der Stein hatte vorhin

geknirscht, als er zerdrückt worden war, ich wartete auf ein ähnliches Geräusch bei Xorron – es blieb aus. Xorron war zu stark oder zu widerstandsfähig. Er bestand aus einem Material, das es auf dieser Erde wohl nicht gab. Und ich fragte mich, wer es jemals zerstören sollte. Auch Izzi schaffte dies nicht, wie mir drastisch klargemacht wurde.

Bisher hatte ich von Xorron so gut wie nichts gesehen, weil der Körper des Höllenwurms ihn einfach verdeckte. Auf einmal jedoch machte er sich bemerkbar. Er schien beweisen zu wollen, daß er noch anwesend war.

Aus einer Lücke, die er gefunden oder sich geschafft haben mußte, erschien plötzlich seine Hand. Sie schimmerte weißlich, war mit Schleim bedeckt, aber sie besaß nach wie vor eine immense Kraft.

Und die Finger der Hand hackten wie Messer zu. Xorron hatte seine Klaue gedreht, jetzt stieß er die Finger in den weichen Körper des Höllenwurms, benutzte sie als kleine Lanzen und bohrte sie tief in das Fleisch. Der Höllenwurm reagierte.

Er mußte Schmerzen spüren, denn er wuchtete seinen gewaltigen Körper in die Höhe, ließ dann den vorderen Teil wieder zu Boden fallen, daß die Erde zitterte, und schleuderte dabei kopfgroße Steine in die Höhe, als wären es Kiesel. Der Steinregen prasselte auch in meine Richtung. Ich hetzte zur Seite, warf mich in Deckung und wurde dennoch getroffen. Zum Glück nicht am Kopf. Ein paar blaue Flecke ließen sich verschmerzen.

Als ich nicht mehr hörte, daß links und rechts von mir Steine zu Boden prasselten, rollte ich mich wieder zur Seite und schraubte mich in die Höhe.

Izzi hatte sich aufgerichtet. Und an seinem Körper hing Xorron wie eine Klette.

Der Dämon gab den Höllenwurm einfach nicht frei. Er wollte ihn besiegen und hackte mit seiner Hand immer wieder in das Fleisch.

Brustgroße Stücke riß er heraus, schleuderte sie weg und attackierte das Monster weiter. Xorron wollte den Höllenwurm zerreißen.

Keiner der beiden schrie oder brüllte, aber ich hörte jemand anderen schreien. Lady X!

Leider wurde sie von einem Felsen gedeckt, so daß ich sie nicht sehen konnte, doch ihre Stimme hörte ich, und die feuerte Xorron an, den Höllenwurm zu vernichten. Die Blutsaugerin haßte ihn. Sie wollte dessen Vernichtung und nahm dabei in Kauf, sich mit den Großen Alten anzulegen, denn sie waren es, die Izzi letztendlich geschickt hatten. Daß ich mich in unmittelbarer Nähe befand, hatte sie sicherlich registriert, doch für sie war die Auseinandersetzung zwischen Xorron und Izzi wichtiger. Zum Glück für mich.

Denn ich hatte von meiner Idee, wie ich Izzi schlagen konnte, noch

längst keinen Abstand genommen. Im Gegenteil, ich wollte ihn vernichten.

Ob es Xorron gelang, war die Frage. Er hatte Izzi zwar tiefe, klaffende Wunden zugefügt, aus denen jetzt dieser widerliche Schleim strömte, aber Izzi schaffte es, sich von seinem Widersacher zu befreien. Er schlug dabei mit seinem Körper. Diese Drehung war so schnell, daß Xorron nicht mehr zufassen konnte. Zudem hatte er keine Saugnäpfe an den Pranken. Er rutschte ab und fiel zu Boden.

Ich sah ihn fallen. Wie eine Puppe wirkte er. Ich hörte den wütenden Schrei der Lady X! Izzi rammte einen Teil seines Körpers nach unten. Er wuchtete ihn auf Xorron zu, und mir erschien es, als wollte er dieses Wesen zerstampfen. Izzi schlug auf.

Eine tonnenschwere Kraft und Gewalt steckten dahinter. Xorron wurde voll getroffen, und Izzi rammte ihn in den Boden des eisigen Bergtals.

Ein Mensch wäre längst zerquetscht geworden, aber ich glaubte nicht daran, daß Izzi es mit Xorron so einfach hatte.

Nein, der war so nicht zu besiegen.

Im Moment griff er den Höllenwurm nicht an. Das konnte meine Chance sein. Ich hatte den Bumerang längst wurfbereit und holte aus, als sich das gewaltige Monster aufrichtete.

Wie ein Wesen aus einer fernen Sage kam er mir vor, als es sich vor mir erhob.

Und ich schleuderte die Waffe!

***

Daß Belphégor die Flammenpeitsche besaß, erwies sich für Suko als Vorteil. Ihre zuckenden Feuerlanzen markierten den Weg, den der Dämon nahm.

Er lief tiefer in das Tal hinein, um irgendwo im Schutze der Dunkelheit Deckung finden zu können. Suko blieb ihm auf den Fersen. Trotzdem verringerte sich die Distanz nicht, weil der Chinese nicht mit voller Kraft laufen konnte, denn er mußte zu sehr auf die Unebenheiten des Bodens achten, sein Lauf war nicht rhythmisch, sondern sprunghaft, und er mußte auch immer wieder sehr großen Steinen ausweichen. Allzu weit wollte sich der Inspektor auch nicht entfernen, denn er wußte nicht, wie es John Sinclair erging, und deshalb griff Suko zum letzten Mittel.

Im Laufen holte er seinen magischen Stab hervor. Wenn er ein bestimmtes Wort rief, dann stand die Zeit für fünf Sekunden still. Und kein Lebewesen konnte sich innerhalb der Rufweite mehr bewegen.

»Topar!«

Suko schmetterte das magische Wort in den Rücken des laufenden Dämons. Belphégor mußte es einfach hören, und das tat er auch.

Der Chinese sah, wie die Peitsche plötzlich in der Luft verharrte.

Die Flammen schienen regelrecht zu erstarren, auch Belphégor konnte nicht mehr weiter, und das war Sukos Chance.

Nur mußte er sich noch mehr beeilen als zuvor, denn sonst waren die fünf Sekunden um, und er hatte das Nachsehen. Der Inspektor setzte alles ein, und er schaffte es tatsächlich, innerhalb des Zeitraums den Dämon zu erreichen. Noch im Sprung packte er zu.

Suko riß dem erstarrt dastehenden Belphégor die Peitsche aus der Hand. Sofort schleuderte er sie weg. Als sie zu Boden prallte, erwachte Belphégor aus seiner Erstarrung. Er schlug zu.

Es war eine automatische Bewegung. Eigentlich hätte Suko lachen können, doch die Situation war viel zu ernst, und erst jetzt ging dem Dämon auf, daß er die Peitsche nicht mehr in der Hand hielt.

Ein irrer Schrei drang unter der Maske hervor, und die Augen schienen zu tödlichen Kristallen zu werden, so sehr strahlten sie auf.

Suko aber ließ sich davon nicht beeindrucken. Er hatte seine Taktik längst gewechselt und verabreichte Belphégor abermals einen Hieb mit der Dämonenpeitsche. Er hatte ihn einmal schwach getroffen, diesmal war der Schlag jedoch härter, und er traf auch mit allen drei Riemen.

Sie klatschten quer durch das Gesicht des Belphégor, und was Suko bei seiner ersten Attacke schon aufgefallen war, worauf er allerdings nicht so geachtet hatte, das stach ihm diesmal ins Auge.

Die Peitsche hatte die seltsame ›Haut‹ zerstört. Sie war an einigen Stellen in Streifen gerissen. Aus diesen langgezogenen Lücken quoll etwas hervor, womit Suko nicht gerechnet hatte. Es war Schleim.

Die Farbe konnte er in der Dunkelheit nicht genau feststellen, aber dieser Schleim schien ihm mit dem identisch zu sein, den auch Izzi absonderte.

Belphégor wankte, doch er war nicht erledigt, deshalb schlug Suko ein drittes Mal zu.

Der Dämon riß die Arme hoch, doch schützen konnte er sich nicht.

Er krachte auf den Rücken, schleuderte das magische Pendel weg, und seine Gestalt begann sich plötzlich seltsam zu bewegen.

Suko wunderte sich darüber, wollte etwas Genaueres wissen und holte eine Taschenlampe hervor. Den Schein richtete er auf den am Boden liegenden Belphégor. Die Nackenhaare stellten sich dem Chinesen auf, als er sah, was sich da vor ihm abspielte. Mit vielem hatte er gerechnet, damit allerdings nicht.

Die Hiebe hatten den Körper des Dämons in mehrere Teile gerissen. Suko sah einen halben Kopf mit einem jetzt blasser werdenden Auge. Er sah auch einen Arm, ein Stück Bein, einen Teil der Brust, aber jedes einzelne Stück bewegte sich und wanderte sogar. Wieso?

Um das zu sehen, mußte Suko in die Knie. Wie ein zerstörtes Puzzle

wirkte Belphégor. Und Suko wurde klar, weshalb er diese seltsame Kleidung getragen hatte. Belphégor sah nicht mehr so aus wie noch vor Jahren. Sein Körper hatte sich verändert. Er bestand jetzt aus unzähligen kleinen Würmern.

Das also war der Tribut an Izzi und die Großen Alten. Sie hatten einen neuen Belphégor aus Würmern erschaffen. Suko hatte ihn in Stücke geschlagen, aber nicht töten können, denn die einzelnen Körperteile drängten voneinander fort. Auf Suko kroch ein aus Würmern bestehender Fuß zu. Mit der Hacke trat der Chinese hinein, obwohl er sich davor ekelte. Er spürte einen weichen, glitschigen Widerstand, doch völlig zertreten konnte er die Würmer nicht. Die meisten von ihnen entwischten dem Inspektor und krochen in Ritzen und Spalten. Zudem fanden sie unter den Steinen Deckung. Die Flammenpeitsche war erloschen. Belphégor brauchte sie nicht mehr. Aber Suko war nicht davon überzeugt, ihn endgültig erledigt zu haben. Jeder einzelne Wurm konnte die dämonischen Erbanlagen enthalten, um einen neuen Belphégor zu schaffen. Aber Suko hatte das Pendel.

Er wandte sich um, wollte es aufnehmen, als ihn ein zweiter Schock traf. Das magische Pendel war verschwunden!

***

Der Bumerang flog.

Ich verfolgte ihn genau, setzte Wünsche und Hoffnungen in ihn, zitterte und bebte, daß er sein Ziel erreichte. Izzi war hochgekommen. Eigentlich hatte er unbewußt eine ideale Position für den Bumerang eingenommen, denn die Waffe war von mir etwas schräg geworfen worden und flog in einem von unten nach oben steigenden Winkel. Treffer!

Wie ein Band, so rasend schnell wickelte sich das halbmondförmige Gebilde um den Körper des Riesenwurms. Für einen Moment dachte ich, es würde standhalten, dann fiel mir ein Stein vom Herzen, als ich erkannte, wie der Bumerang Izzi zerteilte.

Er haute ihn mittendurch!

Vielleicht drei oder vier Meter maß das obere Ende, das nun kippte und zu Boden platschte, während der Bumerang weiterflog, einen Halbkreis schlug und wieder zu mir zurückkehrte.

Mit der offenen Hand, die ich ihm entgegenhielt, fing ich die Waffe auf. Ich hatte es geschafft. Und Xorron?

Er war verschwunden. Ich lief einige Schritte vor, um ihn zu suchen. Im gleichen Augenblick geschahen zwei Dinge. Lady X erschien auf dem Felsen, und über mir hörte ich ein gewaltiges Brausen.

Dann fegte ein Sturmwind heran, packte mich, riß mich mit, und die Scott drückte ab…

***

»Ich habe ihn!«

Erst jetzt, als er die Stimme hörte, sah Suko auch die wuchtige Gestalt, die sich aus dem Dunkel des Tals löste und langsam näherschritt. Die Gestalt war sehr groß, sie überragte Suko, und ihre Haut glänzte metallen. Es war der Eiserne Engel!

»Du bist es!« Suko stöhnte auf. Er wischte über sein Gesicht. »Ich dachte, alles wäre verloren.«

»Nein, Suko, es ist nichts verloren. Wir haben gewonnen. John, du und ich. Endlich halte ich das in den Händen, wonach ich so lange suchen mußte.« Der Eiserne Engel sprach nicht mehr weiter. Er hob statt dessen seinen Arm und zeigte dem Chinesen das magische Pendel. »In meiner Hand ist es sicher, und ich schwöre dir, daß ich es niemals einsetzen werde, um Angst und Schrecken zu verbreiten. Ich will die Kräfte dort lassen, wo sie sind. Niemand soll die furchtbaren Erdgeister beschwören können, und wenn es jemand versucht, wird er das magische Pendel nicht finden, das ich nun an mich genommen habe.«

Suko hatte den Worten genau gelauscht. Nun nickte er und sagte:

»Ja, es ist vielleicht besser, wenn du es an dich nimmst. Wir brauchen es nicht. John nicht…« Plötzlich stutzte er. »Verdammt, John, der ist mit Izzi, Xorron …« Da hatte der Eiserne schon reagiert.

Gedankenschnell breitete er die Flügel aus und erhob sich vom Boden. Suko hörte nur noch ein Brausen, dann hatte die Dunkelheit das Wesen verschluckt…

***

Es riß mich von den Füßen in den nachtdunklen Himmel. Ich schrie, aber meine Schreie gingen im Stakkato der Schüsse unter. Vor der MPi blitzte es für einen Moment auf, dann sah ich nichts mehr, denn die Dunkelheit des Himmels hatte mich verschluckt.

Und eine Stimme erklang über mir.

»Sei ruhig, John Sinclair, wir haben genug erreicht!« Der Eiserne Engel. Mein Gott, wo kam er denn so plötzlich her? Ich erfuhr es später, als wir wieder gelandet waren und von Xorron sowie Lady X keine Spur mehr fanden. Tanith war indirekt meine Retterin gewesen. Sie hatte ohne unser Wissen die Kugel mitgenommen, und es war ihr in der Einsamkeit der Berge gelungen, mit dem Eisernen Engel Kontakt aufzunehmen.

Diesmal war er dem Ruf gefolgt, und er stand nun als großer Sieger da, denn jetzt besaß er das, wonach er so lange gesucht hatte.

Wir hatten es ihm ermöglicht. Zum Abschied sagte er: »Das werde ich euch nie vergessen, Freunde, niemals…«

Danach erhob er sich in die Lüfte und flog davon.

Suko und ich schauten uns an, was von Izzi übriggeblieben war.

Schleim!

Mehr nicht. Nur widerlicher Schleim, der allmählich im Boden versickerte.

»Den können wir abhaken«, sagte ich. »Leider nicht Belphégor«, erklärte Suko und teilte mir seinen Verdacht mit.

Im Tal hier hielt uns nichts mehr. Wir gingen den Weg zurück.

Auf halber Strecke kam uns Tanith entgegen. Die Wahrsagerin jubelte auf, als sie uns gesund und munter vor sich sah.

»Damit hatte ich fast nicht mehr gerechnet«, flüsterte sie. Ich aber lachte. »Wie heißt noch das alte Sprichwort? Unkraut vergeht nicht. Suko und ich sind da von einer besonders zähen Sorte, die sogar einem dämonischen Rasenmäher trotzen würde…«

ENDE des Dreiteilers